

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Schöne Seelen finden sich.

So sagt eines jener wenigen alten Sprichwörter, die heute noch Werth haben. Sie finden sich immer, die schönen Seelen, wie im gewöhnlichen Leben, so auch in der Politik.

Das deutsche Volk mag sich freuen; die schönen politischen Seelen, die sich wieder einmal gefunden haben, sind die Konservativen und die Nationalliberalen, die „Mannes-Seele“ vom Schlage des weiland nationalliberalen Laster und die Junkerseele vom Schlage des Herrn Kleist-Regow.

Wozu haben sie sich wohl gefunden und in welchem gemeinsamen Streben? So wird sich derjenige Theil des deutschen Volkes fragen, der seine Weisheit nicht aus offiziös-konservativ-nationalliberalen Wäschzetteln bezieht, sondern die Tageserscheinungen einer selbstständigen Kritik zu unterziehen gewohnt ist. Sie wollen gewiß das deutsche Volk wieder glücklich machen, die Herren Marquardsen und von Dellendorff; sie wollen ihm gewiß eine Steuererleichterung oder dergleichen verschaffen.

Nun ja, es wird gemeldet, daß sich die Konservativen und Nationalliberalen geeinigt haben, eine neue steuerpolitische Gesetzgebung gemeinsam in Vorschlag zu bringen.

Man sieht, daß diese beiden Parteien bemüht sind, die Regierung zu überbieten. Die Regierung will mit ihren Steuerreformplänen einen neuen Reichstag abwarten, da sie weiß, daß von dem gegenwärtigen nichts zu erhoffen ist in Bezug auf eine sogenannte Steuerreform. Die Konservativen und Nationalliberalen aber wollen wenigstens ihren guten Willen zeigen und gehen sonach mit einer eigenen Steuerreform vor.

Was sie auf den Tisch legen werden, darüber kann Niemand zweifelhaft sein, der diese Parteien und ihr Verhältnis zum herrschenden System und dessen Wirtschaftspolitik kennt. Diese Wirtschaftspolitik mit ihren starken Schutzzöllen und ihren indirekten Auflagen ist ganz naturgemäß bestrebt, die direkten Auflagen gänzlich zu beseitigen und an deren Stelle nur indirekte zu setzen. Dieser Stimmung schließen sich die Nationalliberalen und Konservativen an, ja man darf annehmen, daß sie noch weit über die Absichten der Regierung hinausgehen. Und so ist denn von der angekündigten „steuerpolitischen Gesetzgebung“ nichts Anderes zu erwarten, als daß sie darauf gerichtet sein wird, die indirekten Steuern zu vermehren und die direkten auf ein Minimum zu beschränken resp. zu beseitigen.

Es fällt uns nicht ein, auf das abgedroschene Thema eines Vergleichs zwischen direkten und indirekten Steuern und ihrer Vorzüge und Nachteile hier einzugehen. Wir

halten uns aber an eine Thatsache, die von Niemandem bestritten wird und auch von Niemandem bestritten werden kann, daß nämlich die indirekten Steuern, wenn sie etwas einbringen sollen, auf die nothwendigen und unentbehrlichen Lebensbedürfnisse gelegt werden müssen. Diese Thatsache wird von den Anhängern des indirekten Besteuerungssystems selbst angeführt als Beweis für dessen Ertragfähigkeit. Damit steht aber auch unangreifbar fest, daß die Vermehrung der indirekten Steuern eine Mehrbelastung der Leute mit geringem und mittlerem Einkommen, sowie eine Entlastung der Leute mit größerem und großem Einkommen bedeutet.

Was die Herren Konservativen und Nationalliberalen mit diesem schönen Plänen bezwecken, das ist nicht schwer zu errathen. Sie wollen sich „regierungsfähig“ zeigen, sie wollen beweisen, daß sie nicht so „steril“ sind, wie die Oppositionsparteien und daß sich mit ihnen jene neuen Einnahmen schaffen ließen, die der Reichstag bisher verweigert hat. Um der Regierung klar zu machen, daß die Benda, Marquardsen, Rathahn und Kleist-Regow „regierungsfähig“ sind, d. h. ein Ministerportefeuille nicht abweisen würden und daß ihre politischen Freunde in Geldfragen „zuverlässig“ sind, für diese erhebende Gewisheit kann das deutsche Volk schon ein Hundert Millionen oder so etwas an indirekten Steuern mehr bezahlen, denn diese indirekten Steuern spürt „man“ ja nicht. Nun, daß die nationalliberalen und konservativen Parteigrößen sie nicht spüren, daran zweifeln auch wir nicht. Aber diese Herren sind nicht das Volk.

Man sieht, das Bündniß schöner Stammverwandter Seelen hat auch einen schönen Zweck. Wären wir boshaft, so würden wir sagen: Wenn dieser schöne Plan durchgeht, so wird sich kein Mensch mehr finden, der an die Volkstreue der Parteien von rechts glaubt. Aber dies wird sich so wie so als das Resultat der Zukunft ergeben und so hoffen wir einstweilen, daß die gesetzgebende Gewalt einen dicken Strich durch den Plan der Staatsmänner mit Laster'schen „Mannes“ und anderen schönen Seelen machen wird.

Politische Uebersicht.

Die Berliner Arbeiter wollten heute Abend in Sanssouci, Kottbusersir. 4a, eine große Wählerversammlung abhalten. Da im ersten Kreise ein Lokal um das andere verlagert oder abgetrieben wurde, so blieb den Einberufenen weiter nichts übrig, als sich nach einem anderen Bezirk zu wenden. Leider war auch dieser Versuch fruchtlos: die Polizei hat die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes verboten.

Vater um Verzeihung zu bitten, niedergeschmettert worden. Ihre Hoffnungen waren zerstört, ihre Gedanken verwirrt, sie wußte nicht, was sie thun sollte. Schon sein anfängliches Benehmen hatte sie mißtrauisch gemacht; sie hatte zwar nicht vollkommen verstanden, wodurch die unfreundlichen Worte, mit denen er sie empfangen, veranlaßt worden waren, aber dunkel hatte sie das Richtige geahnt. Trotzdem war sie bemüht gewesen, ruhig zu bleiben und alle Bitterkeit zu unterdrücken; ihre Pläne hatten sich zu sehr in ihr festgesetzt, als daß sie ihr Scheitern sofort für möglich gehalten hätte. Nun aber schien ihr jeder Zweifel genommen zu sein; sie hatte sich vollständig in Ernst getäuscht, er war nicht der, den sie in ihm vernuthet hatte. Diese Erkenntniß war so vernichtend, dieser Schlag so stark, daß ihre Ueberlegung verschwunden war und daß sie für Minuten nur einen ungeheuren, herzzerreißenden Schmerz fühlte.

Der erste bestimmtere Gedanke, den sie wieder faßte, war, daß sie hier nicht länger bleiben könne. Sie preßte die Hand gegen die Augen, als wolle sie die Thränen gewaltsam zurückdrängen und erhob sich sofort. Sie zog die Bänder ihres Hutes fester und griff nach dem Bündel, in welches sie zu Hause heimlich ihre wenige Wäsche gepackt hatte. Sie wollte, ohne ein Wort zu sagen, an Ernst vorbei, der seinen Gang unterbrochen und ihr Beginnen mit den Augen ängstlich verfolgt hatte.

„Was thust Du?“ schrie er auf, als sie nach der Thür schritt.

„Anna . . . meine Anna . . . Süße . . . Liebste!“ Er sprang, wie von einer Feder geschwungen, auf sie zu und packte sie am Arm:

„Anna, Anna, bleib hier,“ rief er.

Sie riß sich los. „Laß mich,“ sagte sie mit rauher Stimme. „Ich will fort . . . Ich mag Dich nicht mehr.“

Und nach einer Pause setzte sie hinzu, und ihre Augen belamen jenen starren Ausdruck, als sähen sie in eine unbekante Ferne: „Ich mag alle nicht mehr.“

Kreischend gab die Klinken nach, die Anna herunterdrückte. Aber bevor sie die Thür öffnen konnte, war Ernst hinzugesprungen und hatte den Riegel vorgeschoben. Jetzt

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages bereitet, wie wir schon meldeten, einen Antrag auf Aenderung des Artikel 31 der Verfassung vor, dahin, daß künftig auch die Vollstreckung rechtskräftig erkannter Haftstrafen gegen Mitglieder des Reichstages von der ausdrücklichen Genehmigung des Reichstages abhängig gemacht werden soll. Es bezieht sich dies sowohl auf die Inhaftirung während der Session (der einstige Fall Majunke), wie auf die Fortdauer einer bereits angetretenen Haft über den Beginn einer Session hinaus. Die Fraktion wird diesem Antrage noch einen weiteren (Eventual-) Antrag auf Entlassung derjenigen sechs Abgeordneten hinzufügen, welche zur Zeit auf Grund des Freiburger Erkenntnisses Haftstrafen verbüßen. Zunächst ist an die in Zwickau inhaftirten sozialdemokratischen Abgeordneten die Anfrage gerichtet worden, ob sie mit dem Hauptantrage (auf Aenderung des Artikels 31 der Verfassung) und mit dem oben erwähnten Eventualantrage einverstanden sind. Die Antragsteller rechnen auf mehrseitige Unterstützung für ihre Forderungen. Der Zweck der Anträge geht aber zunächst dahin, eine Gelegenheit zu schaffen, die Freiburger Prozeß-Angelegenheit vor den Reichstag zu bringen.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages bringt folgende Novelle zur Gewerbeordnung ein: Art. 1. dem § 152 ist als Absatz 2 einzufügen: „Bereine, welche sich zum Zweck der Erreichung besserer Arbeitsbedingungen gebildet haben, können sich miteinander verbinden, jeden gewerblichen Arbeiter, gleichviel welchen Alters, aufzunehmen und sind den Vereinsgesetzen nur insoweit unterworfen, als es sich um Annahmen von Versammlungen handelt. Für allgemeine, die Arbeitsbedingungen betragende Versammlungen gelten die gleichen Vorschriften. Alle entgegenstehenden reichs- und landesgesetzlichen Bestimmungen sind aufgehoben.“ Art. 2. An Stelle des § 153 der Gewerbeordnung treten folgende Bestimmungen: „Wer andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzung, durch hinterlegte Rationen, Androhung von Geldstrafen und dergleichen oder durch Verurtheilung bestimmt oder zu bestimmen versucht, an solchen Verabredungen (§ 152) Theil zu nehmen oder ihnen Folge zu leisten, oder andere durch gleiche Mittel hindert oder zu hindern versucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten, wird mit Gefängniß bis zu drei Monaten bestraft, sofern nach dem allgemeinen Strafgesetze nicht eine härtere Strafe eintritt. — Einer Verurtheilung ist gleich zu achten, wenn Vorstände oder Mitglieder von Verbänden aller Art Listen (so genannte schwarze) ausgeben, um sich zu verpflichten, bestimmten Personen den Eintritt in die Arbeit zu verweigern oder deren Austritt aus der Arbeit zu veranlassen.“

Im Reichstage hat der Abg. Dr. Lieber, unterstützt vom Centrum, die früheren Anträge, bezüglich der Arbeit an Sonn- und Festtagen, sowie auf Beschränkung des Arbeitstages auf höchstens 11 Stunden etc., wieder eingebracht. Die Anträge beziehen sich denn auch auf die Kinderarbeit in Fabriken, auf Beschäftigung der Arbeiterinnen etc. — Der Abg. Ditz, gleichfalls vom Centrum unterstützt, hat dazu eine Anzahl von Eventualanträgen eingebracht.

Bei dem Reichstagsabgeordneten F. Garm in Ebersfeld fand am 29. v. Mts., Nachmittags, eine Hausfuchung statt.

wußte er, was sie wollte. Ihre Blicke, ihre Worte sagten das Entsetzlichste.

„Ich laß Dich nicht gehen,“ schrie er und riß ihre Hand von der Klinken weg. „Du bleibst hier, Du bleibst hier!“

Sie aber versuchte ihn mit der Kraft des Wahnsinns fortzudrängen.

Da durchzuckte ihn, während er sie mit den Händen abwehrte, ein rettender Gedanke.

„Bleib hier,“ wiederholte er, und setzte flüsternd hinzu: „Ich geh' ja mit Dir!“

Und zugleich gab er, einen Schritt zur Seite tretend, den Ausgang frei.

Ihre Augen bohrten sich in die seinen und sie fragte: „Mit mir?“

Er nickte stumm und sie fragte von Neuem: „Mit mir? Bleibst Du auch, wohin?“

Und als er wieder nickte und ihrem Blicke Stand hielt und wie schwörend den Arm hob, da warf sie sich in einer plötzlichen Aufwallung an seine Brust und küßte ihn leidenschaftlich und stammelte:

„Liebster, Du Liebster, Du Einziger, der mich liebt. Nicht wahr, Du verläßt mich nicht . . . Du bleibst bei mir . . . Du gehst mit mir . . . Nur so können wir glücklich werden!“

Und sie weinte an seiner Brust.

Ernst zitterte vor Erregung, während er Anna in seinen Armen hielt; er fürchtete, daß sie ihn von Neuem anblicken, daß ihre Augen sich wieder in seine Seele bohren und dann die Wahrheit, seine geheimsten Gedanken lesen würden. Er hatte sie belogen, freilich nur, weil er kein besseres Mittel sah, um sie zu beruhigen; es war ihm nur zu gut gelungen, sie glaubte jetzt sicherlich, daß er eines Sinnes mit ihr sei. Den Gedanken, mit ihr zusammen in den Tod zu gehen, erwog er nicht erst ernstlich. Er fühlte nicht die geringste Lust zum Sterben, und er hoffte, daß Anna den thörichtesten Plan auch aufgeben würde, sobald sie sich etwas beruhigt hätte. Und deshalb begrüßte er den Ausweg, den er gefunden, wie einen klugen Einfall und freute sich, daß

Feuilleton.

[Wahrsch verboten.]

[7

Ein Sprung.

Novelle von Curt Baake.

Anna wendete sich hastig um. Ihr war die Kehle vom zurückgehaltene Weinen wie zusammengeknüpft und heiß und trocken geworden. Sie wollte antworten und konnte nicht. Wie geistesabwesend sah sie mit ihren Augen an Ernst vorbei, der den Satz nicht zu beendigen wagte und scheu und furchtsam in die Ecke tretend ihr Platz machte, als sie an ihm vorbei auf den Tisch zuschritt. Sie schänkte sich aus der unsauberen Karaffe Wasser ein und das Glas klickte an ihren Zähnen, als sie trank. Dann setzte sie sich auf das ätzende Sopha und stützte den heißen Kopf mit dem Arm, der auf dem Tisch ruhte. In dieser Haltung blieb sie einige Minuten, ohne daß sich ihr starrer Blick änderte, bis sie schließlich ihre Augen mit der Hand völlig bedeckte. Unter ihren weißen Fingern sah Ernst die Thränen hervorquellen und hörte, wie sie tropfenweise auf die aufgeschlagene Seite des Casanova fielen, der noch von der Nacht her offen dalag.

Unangenehmere Augenblicke hatte Ernst noch nie im Leben durchgemacht; er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und blieb von Zeit zu Zeit vor dem Tische stehen, als wolle er dieses peinliche Schweigen brechen.

„Rebe doch . . . rebe doch,“ sagte er, als er zum dritten Male seinen Gang durch die Stube unterbrochen hatte und beugte sich über sie. Aber Anna blieb regungslos, als hätte sie seine Worte garnicht gehört.

Wieder trat er seinen Rathsch an und wieder versuchte er nach einigen Augenblicken, sie zum Sprechen zu veranlassen.

„Rebe doch . . . rebe doch,“ sagte er.

Anna veränderte ihre Haltung nicht. Sie war durch seinen Rath, wieder nach Hause zurückzugehen und ihren

Während der Reichstag versammelt ist, darf ohne Genehmigung desselben nach Art. 32 der Verfassung kein Abgeordneter in Untersuchung gezogen werden. Eine Hausdurchsuchung ist als eine zur Untersuchung gehörige Handlung unstatthaft. wie in einem analogen Falle, der vor Jahren einen preussischen Landtagsabgeordneten betraf, von dem Abgeordnetenbauhau und von der Regierung übereinstimmend anerkannt worden ist. Es handelt sich hier also um einen Uebergriff der Behörden.

Zu dem endgiltigen Ausgang der Diätenprozesse schreibt die „Befreuztg.“: „Wäre nicht die Welt eben jetzt mit anderen Dingen beschäftigt, so würde der Spruch des obersten Gerichts in dem Prozesse des preussischen Fiskus gegen die Abgeordneten Drischel und Hasenleuer, Einziehung empfangener Diäten betreffend, wahrscheinlich mehr Aufmerksamkeit erregt haben als geschehen ist. Vielleicht ist trotz alledem noch einige Mühe, um einen Augenblick bei dem Schlusse dieses juristischen Dramas, welches noch vor kurzem so großes Aufsehen erregte, zu verweilen. Das Reichsgericht hat dem preussischen Fiskus Recht gegeben; die Reichsverfassung hat eine für die Jurisprudenz maßgebende Auslegung erhalten, an die vor zwei Jahren noch niemand dachte; das oberste Tribunal erklärt, daß nach der Reichsverfassung es verboten ist, den Volksvertretern aus Privatmitteln Entschädigungen oder Tagegelder für ihre Thätigkeit während der Session zu geben, und die logische Folge dieser Erklärung ist es, daß in denjenigen Theilen Deutschlands, wo das preussische Landrecht gilt, dasjenige Geld, welches diesem Verbote zuwider bezahlt worden ist, dem Fiskus verfallt. Denn das Landrecht gebietet, daß Gewinne aus verbotenen Geschäften für die Staatskasse eingezogen werden sollen. Vielleicht ließe sich noch answenden, ob die Privatdiäten, die ein Abgeordneter empfängt, einen Gewinn darstellen und ob man die Zahlung und Empfangnahme solcher Subventionen „ein Geschäft“ nennen könne, allein es ist überflüssig, darüber ein Wort zu verlieren, nachdem das Reichsgericht die Frage bejaht hat. Eine andere Frage ist es, was die preussische Regierung mit dem erzwungenen Siege praktisch gewonnen hat. Man muß annehmen, daß, als sie die Diätenprozesse anstrengte, es ihr nicht um die paar Tausend Mark, sondern um irgend einen politischen Zweck zu thun war. Auch ist es nicht gestattet, zu vermuthen, daß sie nur einigen politischen Gegnern eine unangenehme Empfindung habe verursachen wollen, und daß Joghienens Worte auf sie Anwendung fänden.“

Wir fassen ein Gesetz begierig an,
Das unser Leidenschaft zur Waffe dient.“
Geht man hiervon aus, so ist kaum ein anderer Zweck zu erkennen als der, unbemittelten Personen die Uebernahme eines Mandats unmöglich zu machen. Wird das reichsgerichtliche Erkenntniß diese Wirkung haben? — Hierauf giebt die „Befreuztg.“ keine Antwort, aber es ist auch ihr wohl unzweifelhaft, daß diese Wirkung nicht eintreten wird.

Enttäuschungen. Unter diesem Titel bringt die freisinnige „Polenzeitung“ einen Leitartikel, in dem sie unter anderem ausführt: In jeder Thronrede pflegte bisher sich ein Hinweis auf die wirtschaftliche Lage zu befinden, und seit Beginn der neuen Zoll- und Wirtschaftsreform wurde nicht verfehlt, jedesmal eine angeblich erfolgreiche Wirkung derselben zu registriren oder wenigstens eine durch sie herbeigeführte Besserung in nahe Aussicht zu stellen. Diesmal kein Wort davon. Es wäre auch nicht möglich, eine günstige Wirkung der schutzöllnerischen Gesetzgebung zu konstruiren. Um dies zu erkennen, braucht man nicht einmal die Handelskammerberichte zu studiren, sondern nur die Augen zu öffnen. Durch die Bölle sind gerade die Kermeren und Schwächeren schwerer belastet worden, den Gewerben sind die Rohstoffe und Halbfabrikate vertheuert, die sie gebrauchen; sie sind dadurch konkurrenzunfähiger geworden, und die Industrie, welcher geholfen werden sollte, ist noch schlimmer daran, als sie es 1879 war. Schon darum, weil der Abzug nach dem Auslande durch die Zollmaßregeln anderer Staaten, welche nur die Antwort auf die deutschen Zoll erhöhungen waren, seitdem ungemein erschwert, zum Theil unmöglich gemacht ist. Die Agrarier erklären, obgleich sie heute fast überall so hohe Kornzölle haben, als im Jahre 1879 Anfangs verlangt wurden, daß die Landwirtschaft bankrott sei. Die neue Zoll- und Wirtschaftspolitik hat also gründlich Fiasco gemacht. — Auch die Kolonialpolitik hat diesmal in der Thronrede keine Erwähnung gefunden. Der Grund dafür liegt allerdings nahe. Der Enthusiasmus für diese Politik hat sich schnell der nüchternen Ueberlegung Platz machen müssen. Die bisherigen überseeischen Kolonisationsversuche haben schon enorme Summen verschlungen, werthvolle Menschenleben gekostet, aber der erträumte Erfolg will sich noch immer nicht zeigen. Die geringen Aussichten der neuen Kolonialpolitik haben sich äußerlich schon dadurch sehr bemerklich gemacht, daß ein erfahrener Politiker, wie Herr Dr. Miquel sich bereits aus den vorderen Reihen der Kolonialschwärmer zurückgezogen hat. Ueber die Mißerfolge der innern Politik haben wir uns bisher durch die früheren großen Erfolge der auswärtigen Politik getröstet. Leider haben wir neuerdings auch darin Ent-

täuschungen erfahren. Zunächst können wir in vielen Beziehungen ja die Kirchenpolitik zur auswärtigen rechnen, wenigstens die Kirchenpolitik, wie sie jetzt beliebt wird. Der Papst ist ja von Berlin aus als Souverän erklärt worden, und seine Macht als Souverän ist dadurch, daß er von Berlin aus zum Schiedsrichter in internationalen Fragen erhoben wurde, ungemein gestärkt worden. Die Rolle, welche der Papst jetzt bis in unsere innerste Politik hinein spielt, erscheint wenig erhehend und für Deutschland wenig ruhmvoll. Der Papst, dieser auswärtige Souverän, wird zu Hilfe gerufen gegen inländische Katholiken. Weit rühmlicher wäre es, wenn der Staat Frieden schloße mit seinen katholischen Unterthanen, ohne der Mitwirkung des vatikanischen Souveräns zu bedürfen. In jüngster Zeit hat nun die auswärtige Politik noch größere Enttäuschungen gebracht. Das neue Deutschland spielt leider in der europäischen Politik nicht mehr die Rolle, wie in dem ersten Jahrzehnt seines Bestehens. Das Dreikaiserbündniß, das unser fester Rückhalt sein sollte, erweist sich bei der ersten Probe, auf die es gestellt wird, als gänzlich unzuverlässig. Zwar spricht die Thronrede auch von der „engen Freundschaft“, welche unseren Kaiser mit den beiden benachbarten Kaiserhöfen verbindet; aber Jeder weiß, daß Deutschland heute kaum einen größeren Gegner hat als den russischen Jaren, und daß die Entschlüsse desselben zunächst entscheidend für die künftige Gestaltung der europäischen Verhältnisse sind als alles Uebrige.

Aus dem Landtagswahlkreise Hünfeld-Gersfeld, Ende November. Von der jüngsten bayerischen Kirche im Kreise Gersfeld erzählt die „Fuld. Ztg.“ eine lustige Geschichte, welche allgemein erzählt wird, und größtes Aufsehen erregt. Die Veröffentlichung wäre schon um mehrere Tage früher erfolgt, wenn das Blatt in einer so wichtigen Sache es nicht für Pflicht erachtet hätte, vorerst die etwa erforderlichen Zeugnisse, so weit als thunlich, zu sichern. Trotzdem will dasselbe, die nachfolgende Historie einstweilen nicht als Thatsache betrachtet wissen, sondern dem Volksmunde nur deshalb nachzählen, damit der neue Herr Abgeordnete für Hünfeld-Gersfeld daraus Veranlassung nimmt, etwaige Irrthümer zu berichtigen.“ Nach dieser Einleitung erzählt die „Fuld. Ztg.“: „Ein Abhönöte aus der Umgegend der Milseburg erscheint vor dem königlichen Landrath, ein schriftliches Gesuch überreichend, mit den höflichen Worten: Ein schönes Kompliment vom Wirth in K., er bittet um die Erlaubniß zum Verlegen der Tanzmusik vom Kirchweih-Sonntag auf den Dienstag. Landrath: Er soll nach Weibers gehen zum Amtsrichter Wankel, der giebt die Erlaubniß! — Bote mit Zwischwort: Herr Landrath, Sie irren sich! Landrath: Nein, ich irre mich nicht! — Geben Sie hin! Mit abschlägigem Bescheide auf dem über viele Wurzeln getragenen Papiere steigt der Bote betrübt und rathlos eine Treppe tiefer und findet da die Schreiber der Kanzlei, denen er seinen Unfall erzählt. Nicht wahr, entgegnete einer derselben, den Nagel auf den Kopf treffend, euer Wirth war Wahlmann? Jawohl, antwortete der Mann, aber er hat den Herrn Landrath gewählt. Einen nun zufällig in Gesellschaft erschienen ihm bekannten Bürgermeister spricht der hilflose Kirchemann an, er möge doch so zu sein und dem Herrn Landrath, wenn er vor ihn komme, mittheilen, daß der Wirth bei der neulichen Landtagswahl ihn wirklich gewählt habe, damit er den schändlichen Weg über die Berge nicht vergebens heimlaufen müsse. Dieser nimmt sich des Bedrängten gern an, und es gelang ihm, dem gestrengen Herrn Landrath eine bessere Meinung beizubringen. Denn alsbald giebt dieser die Ordre: Der Mann von K. soll heraufkommen! Und da der letztere das landrathsamtliche Gebäude auf eine Weile verlassen, so fliegen zwei Schreiber nach verschiedenen Richtungen aus, um den Mann in einer der vielen Wirtschaften Gersfelds anzuhalten. Ist der Mann von K. da? ruft es in eine Wirthsstube hinein. Jawohl, hier bin ich, spricht derselbe hervortretend. Sie möchten so gleich zum Herrn Landrath kommen, lautet der Bescheid. Glückliches ahnend, eilt der Bote, sich dem Herrn Landrath zu stellen, welcher, den Irrthum bedauernd, das Gesuch zurücknimmt, das „Nicht genehmigt“ durchstreicht und „Genehmigt“ drunter schreibt und mit den gnädigen Worten ihn entläßt: „Einen schönen Gruß an den Wirth, er soll recht vergnügte Kirchweih halten!...“ Wenn die Geschichte richtig wäre, so hätten die Hünfeld-Gersfelder nicht nur den Landrath als Abgeordneten bekommen, sondern so recht den Landrath, welchen sie oder vielmehr die „umgefallenen“ Wahlmänner verdienen.“

Ein ultramontane Musterkandidat. In der „Röln. Ztg.“ finden sich jetzt Aufführungen über die ultramontane Kandidatur des Amtsrichters Wankel, ebenfalls im Landtagswahlkreise Hünfeld-Gersfeld: „Dieser Herr hat früher im Wahlkreis im Amte gestanden und war deshalb außerordentlich unbeliebt. Dazu kam, daß er eine Strafverurteilung erlitten und wegen eines Vergehens, das den sonst beliebtesten Mann politisch todt machen müßte. Herr Amtsrichter Wankel hatte nämlich mit verfeilter Handschrift, unter ungenommener einseitiger Schreibweise und unter geistlicher Verübung von Verdicten gegen die Rechtschreibung, endlich unter Anwendung einer falschen Unterschrift (Einige Familienväter) eine Denun-

ziation gegen einige liberale Lehrer und einen evangelischen Apotheker an die Regierung zu Kassel gerichtet, die inhaltlich als Unwahrheit und in der Form als Beleidigung sich herausstellte. Für dieses Vergehen wurde der Amtsrichter Wankel von der Strafkammer in Bursahaus (Kulda) als Berufsgericht wegen Beleidigung zu 50 M. Geldbusse rechtskräftig verurtheilt und daraufhin strafeisig verurtheilt. Das Erkenntniß bemerkt, um die Höhe der Strafe zu begründen: „Es wurde unter Berücksichtigung der Schwere des gegen den Privatkläger ausgeprochenen Vorwurfs sowie des Umstandes, daß die Anzeige unter dem Scheiter der Anonymität in einer für einen anständigen Mann, namentlich aber für einen Richter nicht würdigen Weise vorgebracht worden ist, die ausgesprochene Strafe als entsprechend gefunden.“ Die ultramontane „Röln. Volksztg.“ bemerkt daraufhin: „Verhält sich die Sache so, wie sie hier dargestellt wird — Andeutungen dieser Art sind schon anderswo aufgetaucht — so war die Aufstellung des Amtsrichters W. in dem genannten Wahlkreise in der That nicht nur ein Fehler, sondern geradezu ein öffentlicher Skandal und trifft das Wahlkomitee der Zentrumspartei, wenn es ein solches überhaupt gab, der Vorwurf, einen völlig ungeeigneten Kandidaten aufgestellt zu haben. Der aus ganz anderen Gründen erfolgte „Umfall“ der landrathslichen 33, die sich im Rothfoll der Wahl enthalten mußten, wird natürlich durch diesen Mißgriff nicht gerechtfertigt; derselbe beweist aber in Verbindung mit den übrigen Momenten, daß die Zentrumspartei einer vollständigen Reorganisation dringend bedarf.“

Aus Kunst und Leben.

Die bemerkenswerthe Erscheinung eines 25tägigen „Sternschnuppen“-Falles hat das Ballnertheater am Sonnabend, den 4. Dezember, zu verzeichnen und wird diese Jubiläums-Vorstellung aller Wahrscheinlichkeit nach den Beginn einer weiteren Folge des Moser-Gimdt'schen Schwankes bilden. Denn „Die Sternschnuppe“ hat an Intensität noch nicht das mindeste eingebüßt und ihre Leuchtkraft und Stärke an Humor, Witz und drastischer Komik erheitert allabendlich das fast immer ausverkaufte Haus.

Das „Eden-Theater“ brachte vorgestern, Mittwoch, zwei Novitäten, die demnach durchschlugen, daß sie sich wohl zu Sensations- und Zugnummern gestalten dürften. In erster Reihe waren es die interaktanten wilden Gäste, die stämmigen rothbraunen Eingeborenen der Antillen, deren wunderbare fremdartige Produktionen, welche den Zuschauern eine unbekannte und höchst wunderbare Kultur vorführen, außerordentlich gefielen. Nicht wenig auch überraschte ihr sonderbar phantastischer Schmuck, der in seiner bizarren Farbensammensetzung die Kultur Afrikas mit der der westindischen Inseln auffällig vereinigt. Die zweite Novität, welche einen draufenden Verkaufssturm entsetzte, war die Produktion der Brothers Forest, zweier musikalischer Clowns, die in musikalischen Scherzen unter Anwendung der verschiedensten Musikinstrumente schon Unglaubliches und schier Unmögliches leisteten. Der Schluß dieser Produktion mit dem ledigen Laufe über die Galleriebrüstung wirkte geradezu verblüffend. Die Mitwirkung der übrigen engagierten Kräfte, des Ballets, des Hr. Nizaros, der Duettisten Teilheim, des Komikers Kocher u. machten diese Vorstellung zu einer der fesselndsten und interessantesten.

Ein arger Theaterandal ereignete sich im Grand Theater zu Lyon in der Vorstellung der Oper „Martha“. Als Lyonel debütierte der neuengagierte Tenorist Desmetrie, den das Publikum abgelehnt hatte und den trotzdem die Direktion aufretzen lassen wollte. Nachdem den ganzen Abend hindurch die Reizen des Mißfallens, Pfifens und Scharen, andauernd hatten, brach der Skandal los bei der Arie des Sängers: „Mag

der Himmel Euch vergeben.“ „Nein! Niemals! Wir vergeben es nie! Herunter mit dem elenden Sänger!“ so lönte es von allen Seiten, ein wahrer Höllelärm entstand im Theater, Stühle und Bänke wurden zerbrochen, die Sängerin der „Martha“ fiel in Ohnmacht, die der „Nancy“ belam Weinkämpfe, die Direktion war in Verwirrung und die Vorstellung war zu Ende. Nur der Tenorist hatte in diesem Tobenwahn seine Ruhe bewahrt; am zweitnächsten Tage wollte er sogar als Marico seine Debüt fortsetzen, aber die Direktion, die allen Ernstes für ihr Theater fürchtete, zahlte ihm sein Honorar aus und bewog ihn, weiterzuziehen.

Der letzte Scheiterhaufen in Preußen wurde im Jahre 1837 in Schneidwitz angezündet. Ein Freund des „Hann. Stabl.“ in Kaiserswalden, welcher jener Exekution beigewohnt, schreibt hierüber: „Ich diene bei der 6. Komp. 7. Inf. Regts. (Königs-Grenadiere) als Freiwilliger von 1836 bis 1838. Weil in geringer Entfernung vom Richtplatz, auf dem sogenannten Galgenberge, ein Pulvermagazin sich befand, war ich während der Dauer der Exekution in deren Nähe als Alarmposten kommandirt. Grund dessen kann ich berichten, daß sich der Alt folgendermaßen vollzog: Dem Delinquenten wurde mit dem Beile der Kopf abgeschlagen. Darnach brachten die Schanzrichtergehilfen den Leichnam durch eine Oeffnung in den über dem Grabe hohl aufgebauten Scheiterhaufen; in denselben war ein hoher Pfahl eingerammt, daran wurde der Gefäßte mit Stricken festgebunden, als dies geschehen, wurde der Scheiterhaufen an einigen Stellen von unten in Brand gesetzt.“

Welche Wichtigkeit für unsere Städte eine gegen Verunreinigung geschützte Wasserleitung hat, das zeigen die in dem „Archiv für klinische Medizin“ (Band 39) durch Herrn Eichhorst zur Veröffentlichung gelangten Ergebnisse der Untersuchung, welche über die Ursachen der Typhuseridemie in Zürich während des Sommers 1884 von ärztlicher Seite ange stellt worden ist. Es war bezweifelnd, daß bei dem plötzlichen Ausbrechen der ausgedehnten und verheerenden Epidemie, Auftreten der ausgebreiteten und verheerenden Epidemie, während deren 1600 Personen am Typhus erkrankten, gleich von Beginn der Suche an bei Laien und Ärzten die Ansicht feste Wurzel faßte, daß es sich um eine Wasserreinigung handle. Mit dieser Annahme ließ sich das plötzliche Geringwerden der Stadtgebiet und die gleichmäßige Verbreitung über das gesamte schuldige Grundwasserstandes auf unbestätigte Widersprüche stütz. Zürich besitzt nämlich rechts und links der Limmat getrennte Grundwassergebiete, deren Bewegungen von einander unabhängig sind und gerade 1884 recht verschiedenes Verhalten

Kamerun schreitet fort. Vor kurzem wurde gemeldet, daß in Kamerun die deutsche Münze zur Einführung kommen solle. Es wurde von gewisser Seite daran die Hoffnung geknüpft, daß dort eine Art Silberwährung eingeführt werden könne. Diese Hoffnung erweist sich nunmehr als irrig; denn wie die „Frankf. Ztg.“ vernimmt, hat der Gouverneur von Kamerun unter dem 10. Oktober folgende Verordnung betreffend Einführung der deutschen Reichsmarkwährung im Kamerungebiet erlassen: § 1. Vom 10. Oktober 1886 an gilt die deutsche Reichsmarkwährung im Kamerungebiet. § 2. Von diesem Zeitpunkt ab gelten als gesetzliche Zahlungsmittel die: Zwanzig Mark-Stücke, Zehn Mark-Stücke, Einhalberlücke, Zweimarkstücke, Einmarkstücke, Fünfsilbermarkstücke, Zweifennigstücke, Einpfennigstücke. § 3. Betreffs der früher nach Krus's abgeschlossen Verträge wird das Verhältniß, wie folgt festgesetzt: 1 Krus = 20 Mark = 80 Liter Palmöl.

Oesterreich-Ungarn.
Handelsminister Seydewitz erklärte, daß ein Handelsvertrag mit Rumänien wahrscheinlich sei.

Rußland.
Die russifikatorische Thätigkeit der Regierung in den baltischen Provinzen macht vornehmlich auf dem Gebiete des Schulwesens stetige Fortschritte. In 6 bis 8 Jahren wird auch nicht eine einzige deutsche Schule in den Ostseeprovinzen existiren, trotz der Hartnäckigkeit, womit sich mehrere Städteverwaltungen gegen die Russifizierung wehren.

der Himmel Euch vergeben.“ „Nein! Niemals! Wir vergeben es nie! Herunter mit dem elenden Sänger!“ so lönte es von allen Seiten, ein wahrer Höllelärm entstand im Theater, Stühle und Bänke wurden zerbrochen, die Sängerin der „Martha“ fiel in Ohnmacht, die der „Nancy“ belam Weinkämpfe, die Direktion war in Verwirrung und die Vorstellung war zu Ende. Nur der Tenorist hatte in diesem Tobenwahn seine Ruhe bewahrt; am zweitnächsten Tage wollte er sogar als Marico seine Debüt fortsetzen, aber die Direktion, die allen Ernstes für ihr Theater fürchtete, zahlte ihm sein Honorar aus und bewog ihn, weiterzuziehen.

Der letzte Scheiterhaufen in Preußen wurde im Jahre 1837 in Schneidwitz angezündet. Ein Freund des „Hann. Stabl.“ in Kaiserswalden, welcher jener Exekution beigewohnt, schreibt hierüber: „Ich diene bei der 6. Komp. 7. Inf. Regts. (Königs-Grenadiere) als Freiwilliger von 1836 bis 1838. Weil in geringer Entfernung vom Richtplatz, auf dem sogenannten Galgenberge, ein Pulvermagazin sich befand, war ich während der Dauer der Exekution in deren Nähe als Alarmposten kommandirt. Grund dessen kann ich berichten, daß sich der Alt folgendermaßen vollzog: Dem Delinquenten wurde mit dem Beile der Kopf abgeschlagen. Darnach brachten die Schanzrichtergehilfen den Leichnam durch eine Oeffnung in den über dem Grabe hohl aufgebauten Scheiterhaufen; in denselben war ein hoher Pfahl eingerammt, daran wurde der Gefäßte mit Stricken festgebunden, als dies geschehen, wurde der Scheiterhaufen an einigen Stellen von unten in Brand gesetzt.“

Welche Wichtigkeit für unsere Städte eine gegen Verunreinigung geschützte Wasserleitung hat, das zeigen die in dem „Archiv für klinische Medizin“ (Band 39) durch Herrn Eichhorst zur Veröffentlichung gelangten Ergebnisse der Untersuchung, welche über die Ursachen der Typhuseridemie in Zürich während des Sommers 1884 von ärztlicher Seite ange stellt worden ist. Es war bezweifelnd, daß bei dem plötzlichen Ausbrechen der ausgedehnten und verheerenden Epidemie, Auftreten der ausgebreiteten und verheerenden Epidemie, während deren 1600 Personen am Typhus erkrankten, gleich von Beginn der Suche an bei Laien und Ärzten die Ansicht feste Wurzel faßte, daß es sich um eine Wasserreinigung handle. Mit dieser Annahme ließ sich das plötzliche Geringwerden der Stadtgebiet und die gleichmäßige Verbreitung über das gesamte schuldige Grundwasserstandes auf unbestätigte Widersprüche stütz. Zürich besitzt nämlich rechts und links der Limmat getrennte Grundwassergebiete, deren Bewegungen von einander unabhängig sind und gerade 1884 recht verschiedenes Verhalten

es ihm gelungen war, sie von einer That wahnsinniger Aufregung zurückzuhalten. Aber mit diesem Gefühl mischte sich die Besorgniß, daß das Mittel nicht allzu lange wirken werde und die Frage that sich vor ihm auf: Was weiter? — Um diese Frage kam er nicht herum, und das Einzige, wodurch er sich einigermaßen beruhigen konnte, war die Wiederholung einer alltäglichen Redensart: Kommt Zeit, kommt Rath.

Anna hatte zu weinen aufgehört; sie machte sich sanft aus seinen Armen los, nahm ihn bei der Hand und führte ihn mit sich zum Sopha. Dort setzten sie sich beide hin. Ernst lehnte sich in den Winkel und Anna ruhte an seiner Brust. Ein süßer Frieden war über sie gekommen. Der unabänderliche Entschluß, den sie gefaßt hatte und mit dem Ernst einverstanden gewesen, war ihr eine Erlösung aus allen Leiden. Und daß Ernst dasselbe wollte wie sie, gab ihr alle Liebe für ihn wieder, eine Liebe, die sie nie vorher für ihn empfunden hatte, eine blinde, hingebende Leidenschaft, die nicht prüfte, nicht urtheilte, sondern glaubte. Er erfüllte sie ganz; sie dachte nicht an ihre Mutter, nicht an ihre Geschwister, nicht an ihren Vater, während sie die Hand des Geliebten streichelte, die sie nicht aus der ihren ließ.

Ihre Lippen suchten die seinen. Dieser heiße Kuß, diese Leidenschaft, mit der sie ihn umarmte, erschreckte Ernst; sie sollte sich beruhigen und wurde nur aufgeregter. Und wie leicht konnte die Wirthin, die er im Korridor draußen rumoren hörte, unter irgend einem Vorwande ihren Kopf ins Zimmer stecken, um zu sehen, was er mit seinem Morgenbesuch treibe.

Er stand auf und sagte auf einen fragenden Blick Anna's: „Wir wollen gehen, wenn es Dir Recht ist. Ich ziehe mich nur an.“

Während er so sprach, fiel sein Blick auf den Casanova, der noch immer aufgeschlagen dalag. Darin brauchte Anna auch nicht gerade zu lesen; er nahm das Buch und stellte es zu den andern auf die Holzleiste.

„Was war das?“ fragte Anna ohne besondere Reugier. „Ach, nur ein Kommentar zum neuen Testament.“ Anna wußte nicht, was ein Kommentar sei, aber sie

Diesen Städten haben sich neuerdings Jaldingen und Friedrichstadt angeschlossen, deren Gemeinderath die Forderung des Kurators Kapustin um Umwandlung ihrer deutschen Kreis- schulen in russische städtische Schulen „danke ablehnte“. Dem Gemeinderath in Kiewal wurde vom Kurator bei seiner jüngsten Rundreise kurzweg mitgetheilt, daß das dort bestehende deutsche Gymnasium einer russischen Realschule Platz machen müsse!

Holland.

Der katholische Deputierte Schaepman hat einen Antrag eingebracht, betreffend die Revision des Kapitels der Verfassung über den Volksschulunterricht. Der Kampf um die Schule wird also wieder beginnen und jedenfalls die ganze Verfassungsrevision in Gefahr bringen.

Schweiz.

In Olten fand wiederum eine Versammlung von Vertretern verschiedener interessirter Kreise zur Besprechung der Volksschule statt. Der Wortlaut der gefassten Resolution ist folgender: „Die am 28. November in Olten versammelten Delegirten der landwirthschaftlichen, industriellen und gewerblichen Vereine bekräftigen die Absicht des Bundesraths, den Generalrathe eventuell um das Fünf- bis Sechsfache zu erhöhen und Kampfsollpositionen aufzustellen, versprechen sich aber eine durchgreifende Wirkung von diesen Maßregeln allein nicht. Sie halten somit an der Revision des Volksschulgesetzes fest, welche sie innerhalb kürzester Frist aufstellen, bereinigen und den Behörden vorlegen werden. Das fiskalische Interesse des Bundes soll angemessen gewahrt werden.“ Es ist bemerkenswerth, daß diese Resolution einstimmig gefaßt worden ist und daß an der Versammlung fast alle namhaften Vereine durch Delegirte vertreten waren, was keine günstigen Aussichten für die deutsch-schweizerischen Unterhandlungen eröffnet.

Großbritannien.

Eine seltsame Kundgebung wurde von den Parnelliten in Cork inszenirt, zu welcher die Ankunft von etwa 50 Gefangenen, welche während der letzten vier Monate wegen Verübung agrarischer Exzesse vor die Richten verwiesen worden, den Anlaß gab. John O'Connor, der Abgeordnete für Süd-Tipperary, begrüßte die Spitze eines großen Volkshauses die Gefangenen auf dem Wege vom Bahnhof nach dem Gefängnis und hielt dann eine Ansprache an das Volk, worin er sich in sehr heftigen Ausdrücken über die Parteilichkeit in der Bildung von Juries bei den Richten in Cork ausließ. Er sagte, daß ein unparteiischer Schlichter in Cork eine reine Unmöglichkeit sei, da Irländer und Katholiken von den Geschworenenbanken ausgeschlossen seien. Die englischen und protestantischen Geschworenen leisteten der Regierung alle möglichen Liebesdienste, und dem sollte ein Ende gesetzt werden.

Im Widerspruch mit veröffentlichten früheren Meldungen heißt es jetzt, daß Dr. Hamilton Williams nicht der Nachfolger O'Donovan Rossa's als Haupt der Dynamitpartei der irischen Brüderschaft werden wird. Die Genier haben, wie verlautet, sich über einen in England auszuführenden verzwelfelten Feldzugsplan schlüssig gemacht.

Es geschah Schritte, um in Edinburgh am 12. Januar eine nationale Kundgebung zu Gunsten der Gewährung von „Home Rule“ für Schottland zu veranstalten.

Balkanländer.

Herr Kaulbars ist ein sehr zivilisierter Herr, nach folgender Korrespondenz der „Koln. Ztg.“ aus Sofia, 23. v. Mts. zu urtheilen: Herr v. Kaulbars hat uns verlassen, und zwar in außerordentlich erregter Stimmung, der er wiederholt recht un diplomatischen Ausdruck gegeben hat. Wenn er von den Regenten und Ministern sprach, that er das nie anders, als indem er ihnen üble Titel, als Landstreicher, Kanakillen, Banditen beilegte, und selbst auf der Reise nach Philippopel ließ sich Kaulbars nicht nehmen, die Bauern von Betren über die abschließlichen Eigenschaften ihrer „Nachhaber“ aufzuklären. Dabei verfuhr er ähnlich wie die Soldaten der Heilsarmee, die den abnungslos Vorübergehenden keine Traktätschen in die Hand drücken, nur daß Kaulbars nicht fromme Schriften, sondern die Note vertheilte, durch welche er der bulgarischen Regierung den Abbruch der diplomatischen Beziehungen sowie seine Abreise anzeigt. Die Regierung hatte die Vertheilung dieser Note unter das Volk in den unter Belagerungszustand befindlichen Bezirken verboten, unter der gewiß gerechtfertigten Begründung, daß diese Note geeignet sei, die Ruhe im Lande zu stören. Kaulbars, treu seiner alten Taktik, verstand sich hinter seinen diplomatischen Vorrechten und machte sich höchstselbst zum Kolporteur seiner Note, wobei es an merkwürdigen Zwischenfällen nicht fehlte. In Philippopel warf er aus den Fenstern des Eisenbahnwagens seine roten heraus und er war im höchsten Grade aufgebracht, als ein Gendarm die Blätter auflos und an sich nahm. Er fuhr den Gendarm wüthend an und fragte, wie er sich das unterstehen könne. Der Gendarm antwortete, er handle auf Befehl der Regierung, worauf Kaulbars entgegnete, die Regierung sei aus lauter Kanakillen und Todschlägern zu-

sammengesetzt. Der Gendarm erwiderte, daß er sich mit der Prüfung dieser Behauptung nicht zu beschäftigen habe, sondern lediglich die ihm erteilten Befehle auszuführen habe, was Kaulbars demog, ihn einen Durial (Dummkopf) zu nennen.

Die „Pol. Corr.“ ist von der serbischen Gesandtschaft autorisirt, die Meldung betreffs eines geplanten Attentates gegen den König Milan und der beabsichtigten Entführung desselben nach Cetinje als vollständig erfunden zu bezeichnen. Einer verlässlichen Belgrader Meldung zufolge scheint die Nachricht Ausstrahlungen der Liberalen zu entstammen. Die beschleunigte Rückkehr des Königs von seinem Jagdausflug war nur die Folge von choleraverdächtigen Erkrankungen in der Festung Belgrad.

Ein neuer griechischer Zolltarif ist am 8. Noobr. der Kammer in Athen vorgelegt worden. Die vorläufige Erhebung der vielen in der Vorlage in Vorschlag gebrachten neuen und erhöhten Zölle erfolgt bereits vom Tage der Einbringung des Entwurfs an. Auch sollen alle Eingangszölle in Metall erhoben werden. Griechische Banknoten werden nur mit 15 pSt. unter dem Nennwerth angerechnet. Für einige Waarengattungen sind, wie offiziös berichtet wird, die Vertragszölle geringer als die Sätze des autonomen Tarifs.

Afrika.

Freycinet's Auslassungen in der ägyptischen Frage haben im Mikroskop in Konstantinopel tiefen Eindruck hervorgerufen und es wird erwartet, die Worte werde nun ihre Ansprache White gegenüber noch höher schrauben, so daß an ein englisch-türkisches Einvernehmen in Bezug auf Ägypten, worüber Verhandlungen hier beabsichtigt waren, vorerst kaum zu denken ist.

Die von Tag zu Tag akuter werdende ägyptische Frage bildet natürlich auch den Hauptgegenstand der Besprechung in sämtlichen Londoner Tagesblättern. Die „Times“ schreibt u. A.: „Der von Freycinet erklärt, daß er sich damit begnügt habe, England zu sagen: „Die Stunde ist gekommen, in der eine Lösung erzielt werden sollte. Sie ist notwendig für Europa und zu einem guten Einvernehmen, welches zwischen Frankreich und England bestehen sollte.“ Wenn eine solche Sprache wirklich in irgend einem andern als rein akademischen Sinne gebraucht wurde, dann müssen wir sagen, daß der Minister, der sich ihrer bediente, nicht die Person ist, um das erwähnte gute Einvernehmen zu fördern. Die Lösung, welche zu suchen wir unsere Ehre verstanden haben, und mit der Europa uns betraut hat, wird durch eine bloße Willensanstrengung nicht erzielt. Es giebt in Ägypten starke Thatsachen zu behandeln, und nicht die geringste unter diesen ist die hartnäckige und schonungslose Anwendung aller Mittel seitens französischer Agenten, um die erstrebte Lösung zu hintertreiben. Wenn jene Lösung von Frankreich aufrichtig gewünscht wird, dann ist das erste, was es thun kann, daß es seinen stetigen Widerstand gegen jede Maßregel aufgibt, die wir zur Herstellung der Ordnung und Unabhängigkeit in Ägypten versuchen. ... England muß am Nil einen Einfluß behaupten, der seinen dortigen Interessen angemessen ist, und dieser Anspruch, von Europa im großen Ganzen offen zugeteilt, sollte sich sicherlich auch Nachbarn empfehlen.“ — Der „Standard“ schließt seinen Artikel wie folgt: „Wenn die Republik keine Freunde hat, so hat sie ihre unglückliche Forderung nur der Politik ihrer Staatsmänner zu danken. Der von Freycinet ist gütig genug, auf die altherkömmlichen Bande der Freundschaft zwischen England und Frankreich anzuspielen. Wir schließen uns seiner Hoffnung an, daß letztere andauern möge. Aber Mistrauen und Ungestüm mit Bezug auf unsere Schwierigkeiten in Ägypten sind nicht dazu angethan, das Ziel zu fördern, welches ihm angeblich am Herzen liegt.“

Sien.

Das Bureau Reuter meldet aus Birma: General White ist aus dem Shanlande zurückgekehrt, wo er herzlich empfangen wurde. Der große Häuptling Thibo Thandwa und andere sandten freundliche Briefe. Militärische Posten sind gebildet worden und es werden Handelskarawanen gebildet. Brigadegeneral Lochart ging nach Pulong ab, um die Insurgenten aufzusuchen, welche auf ein Detachement des 16. Madras Infanterieregiments, während es nach Nethen unterwegs war, feuerten, wobei der kommandirende Offizier, Lieutenant Greenwood, getödtet wurde. Die nach den Rubinminen entsandte britische Expedition zählt 1100 Mann, die von vier Kanonen, darunter zwei Gardner's, begleitet sind. In Mandalay ist die Ruhe bis jetzt nicht gestört worden. Reis kommt in beträchtlichen Quantitäten aus Mangan an, aber zur Linderung der Noth unter der Bevölkerung bedarf es weiterer Rothbauten. Während General Sir Frederick Roberts die Pläne des Generals White für die Konzentration der Truppen an wichtigen Stationen und die Aufrechterhaltung eines Systems beständiger Patrouillen in Binnenhäfen billigt, empfiehlt er die Anstellung weiterer Zivilisten, eine Vermehrung der Patrouillendampfer und die Verstärkung der Polizeimacht. Er begünstigt auch die unverzügliche Beschaffung von Arbeit für die beschäftigungslosen Birmanen an der neuen Eisenbahn.

vorgezogen zu werden. Der wesentlichste Bestandtheil des Auer'schen Glühlichtes ist der sogenannte Glühkörper, ein dochartiges, weitmaschiges Baumwollgewebe, welches mit einer Zusammenstellung von Nitraten des Natrium, Didym und anderen Erden imprägnirt ist und vor dem ersten Gebrauche durch einmaltiges Anzünden zu Asche verbrannt wird. Der so hergestellte Glühkörper wird über einem an jedem vorhandenen Beleuchtungskörper anzubringenden Benzenbrenner mit Hilfe eines Platindrathes und einer einfachen Vorrichtung, welche mit dem Isolindertrage in Verbindung gebracht ist, suspendirt und durch sehr ruhiges und weißes Licht, dessen Intensität durch Verschiebung des Glühkörpers in beliebiger Weise modificirt werden kann und welches 1000 bis 1200 Stunden gleichmäßig bleibt. Abgesehen von der weißen, wenig blendenden Farbe und der Intensität des Lichtes hat der Auer'sche Brenner noch andere, nicht zu unterschätzende Vorzüge. Vor allem ist der Preis ein relativ geringer. Ein weiterer Vorzug liegt in der Möglichkeit, den vorhandenen Apparat an der vorhandenen Gasleitung ohne Weiteres anzubringen und mit Hilfe des Leuchtgases in Thätigkeit zu setzen. Die Versuche, welche Professor Büchner in der Poliklinik für Ohrenkrankheiten mit diesem Gasglühlicht ange stellt hat, sind sehr befriedigend ausgefallen. Es eignet sich ganz vorzüglich zum Untersuchen des Ohrs. Die weiße Farbe des Lichtes bringt es nämlich mit sich, daß die natürlichen Töne des Trommelfelles so unverändert zur Anschauung kommen, wie bei keiner uns bisher bekannt gewordenen Beleuchtungsart. Es ist dies für die Diagnose feinerer Veränderungen an den Membranen von sehr erheblichem Vortheil. Auch bei der Untersuchung der Rosenhöhle kommt dieser Umstand zu statten, und in der beträchtlichen Lichtintensität des neuen Apparates liegt gerade bei der Rhinoskopie (Untersuchung des Nasenraumes) ein sehr werthvoller Faktor. Auch bei der Ophthalmoskopie (Untersuchung des Auges durch den Augenspiegel) wird es sich bewähren, wie überhaupt überall, wo eine künstliche Beleuchtungsquelle zu medizinischen Zwecken erforderlich ist. Daß es beim Mikroskopiren weit bessere Dienste leistet, als das gewöhnliche Gaslicht, ist bereits anerkannt.

Ein Liebesbrief aus alter Zeit. Daß Menschenblut, als Tinte benutzt, sich Jahrhunderte lang in seiner frischen, rothen Färbung erhält, erzählt das „Leipz. Tagebl.“ durch einen Brief, den am 30. Juli 1607 der Typograph Johann Hildebrandt in Leipzig an seine Geliebte Alara Stelheim in Sagan schrieb, indem er beim Ausdruck seiner Gefühle sich auch seines Blutes

Amerika.

Die Bewegung der Arbeiterpartei zur Sicherung eines Kandidaten für den Bürgermeisterposten in Boston ist misslungen, da die erwähnte Person nicht die erwartete Unterstützung fand. Mr. McNeill wurde nominirt, er lebte aber die Kandidatur ab, weil es seinen Freunden nicht gelang, 7000 Unterschriften unter ein schriftliches Unterstützungsverprechen zu erlangen, und auch weil sie über die Vertheilung der Ausbeute der Wahl unter sich uneins waren.

Aus Chicago vom 14. v. M. wird berichtet, daß die Schlachthausarbeiter, welche die Arbeit eingestellt hatten, sich sehr entrüstet zeigten, als der Delegat Barny im Auftrage des Mr. Bowdler, des Chefs der Knight of Labor, aufforderte, die Arbeiter mit der Beinhaltung unter den alten Bedingungen wieder aufzunehmen. Namentlich redete der Sozialist Schilling gegen Befolgung der Ordre Bowdler's, der sich als Diktator gerire, während die Gewerkschaftsdelegaten davor warnten. Auch die Zentral-Labor-Union nahm Resolutions zu Gunsten der Ausständigen und Fortdauer des Streiks an. Der Ueberredung Barny und Carleton's gelang es aber doch, die Ausständigen zur Rückkehr an die Arbeit zu bewegen; wobei die Herbeiführung der Achtstundens-Arbeitszeit für die Zukunft anzustreben sei. Zu Ruhestörungen ersterer Art kam es übrigens nicht.

Die Farmer-Allianz, welche in Chicago tagt, nahm eine Plattform an, in welcher sie sich für eine Vereinigung mit den Arbeiterorganisationen behufs Beseitigung gemeinsam empfundener Uebel und Beförderung ihres Wohles erklärt. Die Plattform verlangte eine Einkommensteuer, Verwandlung der Polizei in allen Großstädten in eine Staatsorganisation und strikte Ueberwachung der Eisenbahnen durch die Bundesregierung. Die Tarif- und Prohibitionsfragen werden von der Plattform nicht berührt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Statistik der Knappschaftskassen. Am Jahreschluss 1885 bestanden in Preußen überhaupt 81 Knappschaftsvereine gegenüber 83 im Vorjahre, nachdem sich nämlich am 1. April 1885 der Niederschlesische und der Muskauer Knappschaftsverein zu einem vereinigt hatten und unter dem 1. Juli 1885 der Rheinische und Oberbergische Knappschaftsverein gleichfalls zusammengelegt worden waren. Diese 81 Knappschaftsvereine umfassten 1974 Bergwerke, Hütten und Salinen gegen 2071 im Vorjahre. Die Anzahl der meistberechtigten Vereinsgenossen (ohne die beurlaubten) stieg von 180 509 am Jahresanfang auf 180 902 am Jahreschluss 1885, also um 393 Mann, diejenige der minderberechtigten fiel von 154 584 auf 153 651, also um 933 Mann. Demnach ergibt sich eine Gesamtmitgliedszahl am Jahreschluss von 334 453 gegen 335 093 am Jahresanfang. Die Gesamtzahl der im Laufe des Jahres 1885 aus Vereinsmitteln unterstützten Personen belief sich auf 115 359, nämlich auf 28 133 Invaliden, 30 755 Wittwen und 56 471 Waisen; von denselben blieben am Schlusse des Jahres 105 374 zu unterstützende Personen, nämlich 25 779 Invaliden, 29 140 Wittwen und 50 455 Waisen. Die Gesamteinnahme aller preussischen Knappschaftsvereine stieg sich im Jahre 1885 auf 17 113 699 M. gegen 16 138 728 M. im Jahre 1884, dieselbe stieg also um 6,04 pSt. Die Gesamtausgabe betrug 17 481 745 M., gegen 15 566 765 M. im Vorjahre; es hat demnach eine Mehrausgabe von 1 914 980 M. oder 12,3 pSt. stattgefunden. Unter Abrechnung von 352 458 M. für den Ankauf von Immobilien u. s. w. beschränkt sich die Gesamtausgabe auf 17 129 287 M.; darnach ergibt sich ein Ueberschuss von 15 588 M. Das Vermögen der Knappschaftsvereine fiel in Folge dessen ebenfalls, wenn auch nur um 7749 M. oder 0,03 pSt.; am Jahreschluss 25 913 979 M. Zu der angegebenen Gesamteinnahme trugen im Jahre 1885 die Knappschaftsvereine 8 100 819 M., die Bergbesitzthümer 7 527 480 M. bei, der Rest der Einnahme bestand in Kapitalsinsen, Nutzen des Immobilienvermögens, Beitritten und Strafgebern und einzelnen sonstigen Einnahmen. — Die im Königreich Sachsen bei dem Steinkohlenbergbau bestehenden 21 Knappschaftskassen wiesen nach dem „Sächs. Wochenbl.“ am 31. Dezember 1884 einen Bestand von 17 062 Mitgliedern auf, gegenüber 14 202 im Jahre 1871. Der Vermögensbestand der gesammten Kassen ist ein außerordentlich beträchtlicher; er hatte sich erhöht von 2 317 302 M. im Jahre 1871 auf 5 125 434 M. am 1. Januar 1885. Die Jahreserträge in 1884 betrugen 1 236 412 M., darunter 600 498 M. Beiträge von Mitgliedern, 382 195 M. Beiträge von 44 beteiligten Werken, und 253 719 M. an sonstigen Einnahmen (darunter über 200 000 M. an Kapitalsinsen). Die Jahresausgaben betrugen 1 241 166 M. an Krankenkassen, 165 877 M. an Kur- und Medizinalkosten, 131 464 M. an sonstigen Ausgaben und 530 607 M. an Knappschaftspensionen, insgesamt also 952 104 M. Es verblieb demnach 1884 ein Ueberschuss von 288 338 M. Was die Zahl der Pensionsempfänger betrifft, so hatte sich dieselbe von 568 Invaliden und 3155 Wittwen und Waisen im Jahre 1871 auf 1511 Invaliden und 3861 Wittwen

bediente. Der genannte Hildebrandt schickte am genannten Tage mit einem rührigen Schreiben an sein „vertrautes Herz“ zum Namenstag seiner Geliebten, der sich auf den 12. August stellt, „zwei Dog's seidene Knöpfe und schiere zum angebind“. Das Geschenk begleitet er mit folgender mit seinem Blut geschriebenen Widmung: „Fahre hin du kleines Scherlein, bind mir das Herz allerliebster mein, Bind mir sie sein und bind sie wol, denn sie ist aller tugend voll.“ Hildebrandt hat seine Alara später geheiratet, und so befindet sich der Liebesbrief aus vergangenen Jahrhunderten noch in den Händen der Abkömmlinge Hildebrandt's in Leipzig.

Del als Wellendämpfer. Der Schooner „Union“ aus Marfall in Dänemark hat bei einem Sturme vor dem englischen Kanal im vorigen Monate mit gutem Erfolg Del als Wellendämpfer angewandt. Der Führer des bezeichneten Schiffes, Kapit. Levinson, läßt sich folgendermaßen darüber aus: „Einige Tage hatte ich feine ND.-Nüble gebabt, bis sich am Morgen des 27. v. M. ein heftiger Sturm mit hohem See-gange einstellte. Wir versuchten es, die Wellen mit Auslegung von 2 Beuteln mit Del zu beruhigen und meiner Meinung nach war die Wirkung eine recht günstige. Eigentümlich sah es aus, wenn die hochgehenden Wellen mit dem Del in Berührung kamen, sie schienen sich plötzlich in ihrer wilden Aufregung zu besinnen und ließen unser Schiff ruhig dahin schaukeln, während wir mit unserer schweren Salzladung wohl sonst, von den harten Wellenschlägen zertrümmert, untergegangen wären.“ Kapitän Levinson rath seinen Kollegen, in ähnlichen Fällen denselben Versuch zu machen und Del zu benutzen.

Kampf mit Schmugglern. In der Nähe des Bidingger Bahnhofes (Salzammergut) hat ein heftiger Kampf zwischen Grenzaußern der Station Biding und Schmugglern stattgefunden. Die letztern hatten fünf schwere Lösen von Desterreich her über die Grenze geschmuggelt und wurden dabei von den Grenzaußern der genannten Station überrascht. Auf beiden Seiten wurde mit großer Erbitterung gekämpft; es sollen mindestens fünfzig Schüsse gewechselt worden sein. Die Passagier mußten schließlich das Feld räumen unter Zurücklassung der Thiere, wovon eines derselben im Laufe des Gefechtes erschossen wurde. Es soll sogar von den Fenstern der Häuser aus auf die Kämpfer geschaut worden sein, als selbe die konfiszirten Lösen nach Freilassung abtrieben. Die Schmuggler entkamen sämtlich. Ein Hut blieb außer den Thieren am Kampfplatze zurück.

und Waisen im Jahre 1884 vermehrt. (Zahl der Wittwen: 2014, der Waisen: 1847). Außer den 23 Knappschaftsklassen existieren bei dem Steinkohlenbergbau noch 4 Kranken- und Unterstützungsklassen, welche am 1. Januar 1885 ein Vermögen von 55 023 M. besaßen. Die Ausgaben beliefen sich im Jahre 1884 auf 15 474 M., die Ausgaben auf 11 317 M., so daß ein Ueberschuß von 4157 M. verblieb. Gegenüber den Knappschaftsklassen kommen beim Steinkohlenbergbau diese Kranken-Unterstützungsklassen nur wenig in Betracht. Anders stellt sich das Verhältnis beim Braunkohlenbergbau. Hier hatten die Knappschaftsklassen, 10 an der Zahl, welche im Jahre 1871 noch 914 Mitglieder besaßen, am Ende des Jahres 1884 nur noch 246 Mitglieder aufzuweisen. Der Vermögensbestand hatte sich übrigens in dem gleichen Zeitraum dennoch von 17 256 M. auf 28 794 M. erhöht. Durch das Abnehmen der Mitgliederzahl sind natürlich die Einnahmen immer mehr gefallen; sie betragen im Jahre 1884 insgesamt 4071 M., denen an Ausgaben 3101 M. gegenüberstanden, so daß ein Ueberschuß von 970 M. verblieb. Die Zahl der Pensionsempfänger betrug nur 44, denen 543 M. an Pension gezahlt wurden. Die 32 Kranken- und Unterstützungsklassen beim Braunkohlenbergbau haben dagegen einen höheren Umlauf als die Knappschaftsklassen aufzuweisen. Allerdings war die Mitgliederzahl ebenfalls etwas herabgegangen, nämlich von 1353 auf 1282, dagegen hatten sich die Einnahmen gehoben und betragen im Jahre 1884 insgesamt 16 520 M. Es waren die Ausgaben (besonders an Krankenzinsen und Kurkosten) wesentlich höher, als in den Vorjahren, und beliefen sich in Summa auf 16 869 M., so daß ein Defizit von 349 M. für das Rechnungsjahr entstand. Der Vermögensbestand belief sich am 1. Januar 1885 auf 28 481 M.

Der Beschluß der Gladbacher Spinnereien, die Arbeitszeit auf zwölf Stunden herabzusetzen, wurde beifällig auch von der Düsseldorf'schen Regierung sehr willkommen geheißen. Es wird, so bemerkt hierzu das „Düsseldorfer Volksblatt“, durch die Auslassung der Düsseldorf'schen Regierung in offizieller Weise konstatiert, daß die Gestaltung der täglichen Arbeitszeit in Deutschland große Unzulänglichkeiten mit sich bringt, was ja bisher von der Regierung nachstehender Seite bestritten wurde, und daß eine Verkürzung der Arbeitszeit große Vorteile im Gefolge hat. Vereinbarungen, wie sie im M.-Gladbacher Handelskammerbesitz geschaffen, sind indes kein durchgreifendes Mittel zur Abhilfe. Derartige Abkommen können zu jeder Zeit wieder hinfällig gemacht werden; außerdem sind sie ja, wie der Vorgang im M.-Gladbacher Bezirke nachweist, nicht von allgemeiner Verbindlichkeit. Es wird immer, so lange man auf dem Wege der freien Vereinbarung der Regelung der Arbeitszeit näher treten will, eine Reihe von Fabrikanten geben, die sich weigern werden, einer Verkürzung der Arbeitszeit zuzustimmen, und das wird die Folge haben, daß aus Konkurrenz-Rücksichten Abkommen, wie das in Rede stehende, bald ihr Ende finden werden. Soll eine Bessergestaltung der Zustände auf jenem Gebiete in's Werk gesetzt werden, so bedarf es dazu der Einführung des Maximal-Arbeitstages.

Lohnstatistik. Die Hamburger Tischlergesellen haben sehr eingehende statistische Ermittlungen in Bezug auf Arbeitszeit und Lohn anstellen lassen und sind zu dem allerdings nicht glänzenden Resultat gelangt, daß der Arbeitslohn bei Tagelohn 28 Pf., bei Akkordarbeit 30 Pf. pr. Stunde beträgt. Alle diese

Ermittlungen sind Vorarbeiten für den zum Frühjahr beabsichtigten Streit.

Eine ziemlich Wohnungsnoth herrscht augenblicklich in Dresden. Der bestehende Mangel an kleinen und mittleren Wohnungen hat die Gemeindevorsetzung veranlaßt, durch Einrichtung von solchen Wohnungen in leiblichen Grundstücken und Erbauung einer Baracke der dringendsten Noth abzuhelfen.

Vereine und Versammlungen.

Der Verein der Berliner Agenten hielt am Montag Abend in dem Feuerstein'schen Lokale, Alte Jakobstr. 75, eine Versammlung ab. Es ist eine Petition an den Reichstag ausgearbeitet worden, deren wesentliche Punkte nach lebhafter Diskussion folgendermaßen zusammenzufassen sind: 1) der Verein bittet um eine gesetzliche Fixirung der Kündigungsfrist. Der Fabrikant oder Produzent, der sich des Agenten als Vermittler bediene, sei ohne diese Kündigung stets im Vortheile; denn er lasse sich durch den Agenten einführen und trete in häufigen Fällen zurück, wenn er die Thätigkeit des Agenten entbehren zu können glaube. 2) die Provision soll, wenn eine bestimmte Abmachung nicht getroffen, bei Streitigkeiten durch Experten anzumachen nicht getroffen, bei Streitigkeiten durch Experten anzumachen nicht getroffen werden. 3) die Provision soll bei Ueberschreibung des Auftrags und nach erfolgter Annahme seitens des Geschäftsherrn fällig sein, damit der Agent gegen die Eventualität geschützt werde, daß der Verkäufer das kontrahirte Geschäft aus irgend einem Grunde fallen läßt. 4) wenn durch ein Geschäft dem Hause durch Zahlungsunfähigkeit des Abnehmers ein Verlust erwächst, so hat der Agent in demselben Verhältnis die Provision zu beanspruchen, wie der Lieferant das Kapital zurückerhält. Ausgeschlossen ist die Provision, falls durch ein grobes Versehen des Agenten der Verlust bewirkt wurde. 5) soll dem Agenten bei eintretenden Konkursen das Vorzugsrecht eingeräumt und 6) ihm das Retentionsrecht an den ihm zur Verfügung gestellten Mustern und Waaren zuerkannt werden. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Simon, entwickelte die Tendenzen des Vereins, der es sich nicht nur zur Aufgabe gemacht, den Agentenstand zu schützen, sondern auch die Interessen, namentlich der auswärtigen Firmen, durch Zuführung geeigneter Vertreter, durch Auskunft über die Kreditverhältnisse der Abnehmer etc. wahrzunehmen und forderte zu reger Theilnahme auf.

Eine große öffentliche Versammlung von Handlungsgehilfen der Material- und Kolonialwaaren-Brande mit der Tagesordnung: „Die Lage der Handlungsgehilfen in der Material- und Kolonialwaaren-Brande und was ist zu thun dieselbe zu verbessern“, findet Sonntag, 5. Dezember, Nachmittags 4 Uhr, Rosenthalerstr. 11/12, im Rosenlöcher'schen Lokale statt.

Kranke- und Begräbnis-Kasse der Bau- und Fabrikarbeiter Berlins (C. S.) Außerordentliche Generalversammlung der Mitglieder am Sonntag, den 5. Dezember, Vormittags 10 Uhr, in Rens' Salon, Raumnstr. 27. Tagesordnung: Vorstandswahl. Kassenangelegenheit. — Das Kassenbuch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Allg. Kranke- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. 29 Hamburg), Filiale 4 Berlin. Sonnabend, den 4. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, Andreasstraße 26, General-

versammlung. Tagesordnung: Kassenbericht, Neuwahl der gesamten Ortsverwaltung für 1887, Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt.

Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Sonnabend, den 4. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Geber, Friedrichstr. 94. Herr Parlaments-Stenograph Klatsch über: „Die Anwendung der Koller'schen Stenographie auf die polnische Sprache.“ Gäste haben Zutritt.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine etc. am Freitag. Gesangsverein „Nord-Zubal“ Abds. 9 Uhr Veteranenstr. 19. — Turnverein „Felsenhand“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Dieffenbachstraße 60 61. — Rittersklub „Alpenveilchen“ Abends 8 1/2 Uhr im „Anhaltiner“, Tempelhofer Ufer, Ecke der Mödnersstraße. — Rausklub „Westend“ Abends 9 Uhr im Hohenjollernpark, Steglitzerstr. 27. — „Stenographische Gesellschaft“ Abends 8 Uhr im Restaurant Stein, Koienbalerstr. 38.

Berichtigung. In dem Bericht über die letzte Versammlung des Fachvereins der Tischler muß es statt Tischlermeister Sander, Tischlermeister Sauer heißen.

Kleine Mittheilungen.

Dortmund, 30. November. Ein entsetzliches Verbrechen ist hier konstatiert worden. Die Obduktion der Leiche eines vierjährigen Mädchens hat ergeben, daß das Kind in Folge von Mißhandlungen gestorben ist. Wie festgestellt wurde, hat die eigene leibliche Mutter das Kind fortgesetzt derart mißhandelt, daß es endlich an den erhaltenen Verletzungen gestorben ist. Die herlose Magere ist eine Frau Liebig hier. Die Leiche des Kindes war über und über mit Krusten bedeckt, unter denen der Eiter hervorquoll.

Wien, 30. November. (Selbstmord eines Soldaten.) Der 23jährige Landwehrmann Adam Plappert, welcher kürzlich zur Waffenübung beim zweiten niederösterreichischen Landwehr-Bataillon eingezogen ist, mußte wegen eines chronischen Leidens in das Militärspital zu Stockerau abgegeben werden. Gestern früh gelang es dem Landwehrmann, aus der Krankenanstalt zu entfliehen. Plappert begab sich zu Fuß nach Floridsdorf und warf sich dort in dem Augenblicke auf das Schienengeleise, als der um 9 Uhr 30 Minuten Abends von Wien abgehende Expresszug mit voller Dampfkraft daherbrauste. Der Lokomotivführer konnte den Train nicht mehr zum Stehen bringen, und so rollte dieser über den Körper des Unglücklichen hinweg. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf starb.

London, 30. November. In Schottland hat unweit Dunfermline im Flusse Devon ein Erdstößchen stattgefunden, wodurch der berühmte Cauldron Burn-Wasserfall buchstäblich zerstört worden ist. Eine über dem Wasserfall hängende mächtige Felsmasse fiel in den Strom, riß einen Theil des mit Bäumen besetzten Ufers mit sich, dessen Trümmer einen wohl 100 Fuß hohen Haufen bilden. Die riesigen ein Gewicht von vielen Tonnen habenden Steinblöcke sind in der ungleichartigen und selbstsamsten Form aufgebürmt; allein die wilde Pracht des von Walter Scott, Wordsworth und Burns besungenen Wasserfalls ist für immer dahin.

New-York, 29. November. Ein großes Feuer in Duluth Minnesota, zerstörte drei Elevatoren mit 880 000 Bushel Getreide, mehrere Häuser etc. Drei Menschen verunglückten bei dem Brande.

Theater.

Freitag, den 3. Dezember.
Opernhaus. Die lustigen Weiber von Windsor.
Schauspielhaus. Till.
Deutsches Theater. Doktor Maus.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Der Viceadmiral.
Wallner-Theater. Die Sternschnuppe.
Victoria-Theater. Amor.
Ostend-Theater. Das neue Gebot.
Residenz-Theater. Georgette.
Central-Theater. Der Waldteufel.
Bellealliance-Theater. Die schöne Helena.
Walhalla-Theater. Die Piraten.
Königsstädtisches Theater. Von Schrot und Korn.
Kaufmann's Variete. Spezialitäten • Vorstellung.
Amerikan-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen • Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
Concordia • Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

Stadt-Theater.

(Früher Albambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 15.
Freitag und Sonnabend:
Extra-Vorstellungen.
Gastspiel des Hrn. Franz Tragan.
Der Bajazzo und seine Familie.
Schauspiel in 5 Akten von S. E. Belphegor: Herr Tragan.
Madelaine: Frä. Häser.
Dirigent: Herr Kapellmeister Theodor Franke.
Vor der Vorstellung:
Großes Concert,
ausgeführt von der Hauskapelle unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Theodor Franke.
Anfang des Concerts:
Wochentags 7 Uhr, Sonntags 6 Uhr.
Anfang der Vorstellung:
Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 7 1/2 Uhr.
Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Eden-Theater.

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenstr. 72/73.
Zum ersten Male in Berlin:
Eingeborene der Antillen.
(14 Personen.) Anthropologische Seltsamkeit.
Nelson und Manthorn, Excenric-Glowns.
Brothers Foreß, Musikal-Glowns.
Mr. Njarras, der beste Turner a. d. ind. Ringen.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Wander. d. d. Riesengebirge.
Zweite Reise durch das malerische Schottland.
Gertha-Reise. — Carolinen-Inseln.
Eine Reise 20 Wernig. Kinder nur 10 Pf.

Soeben erschien

Heft 3 der Internationalen Bibliothek.

Die Darwin'sche Theorie. (Affe und Mensch.)

Preis pro Heft 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern Rabatt.

Fachverein der Former

und verw. Berufsgenossen.
Große Mitglieder-Versammlung
Montag, den 6. Dez., Abends 8 Uhr,
in Rieff's Salon, Kommandantenstraße 71/72.
Tagesordnung: 1. Wahl des Gesamt-Vorstandes unter vorhergehender Debatte. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. — Der Wichtigkeit wegen bitten wir, daß alle Mitglieder recht pünktlich erscheinen. [1197] Der Vorstand.

Fachverein der Putzer.

Sonntag, den 5. Dezember, Vorm. 11 Uhr,
Inselstraße Nr. 10:
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vereinsangelegenheit. 2. Fragelasten. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht [1196] Der Vorstand.

General-Versammlung der Mitglieder des Vereins z. Wahr. der Interessen der Klavierarbeiter

am Sonnabend, den 4. Dezember,
in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79.
Tagesordnung:
1. Weitere Wahl des Vorstandes.
2. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.
Jedes Mitglied ist verpflichtet, sein Mitgliedsbuch vorzulegen. [1195] Der Vorstand.

An die Tischler Berlins!

Kollegen! Die von der öffentlichen Versammlung in Sanssouci gewählte Kommission zur Unterstützung der Delegirten zum Kongress in Gotha hat folgende Adressen errichtet:
Belleallianceplatz 6 bei Dilscher (durch Hartung), Blumenstraße 56 in der Herberge (durch Müller), Staligerstraße 107 bei Runkmann (durch Roppmann), Staligerstraße 18 bei Stramm (durch Bredensfeld), Biontschplatz 11 bei Hohn (durch Dina), Krinzenstraße 96 bei Deier (durch Bilede).
Beiträge werden an obigen Stellen des Monats von 8-10 Uhr von den genannten Kollegen in Empfang genommen. [1201]

Liedertafel der Maler Berlins.

Erste Gesangsstunde Freitag, den 3. Dezbr., Abends 8 Uhr, im Restaurant Sodtke, Ritterstraße 123. [1204] Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Den Mitgliedern des [1198] Fachvereins der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- u. Dampf-Armaturen zur Nachricht, daß die zum Sonntag, den 5. d. Dez., Vormittags 10 1/2 Uhr, in Grätweil's Bierhallen stattfindende Versammlung nicht stattfinden kann, da die Polizei die Erlaubniß nicht erteilt hat. [1198]

Soeben ist erschienen:

Der Neue Welt-Kalender für 1887.

Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichshaushalts-Etat des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweißel. — Bärlige Frauen und Gaarmenschen. — Ein Proletarierkind. — Erzählung v. C. Langer. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. — Son. P. Dsm. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilagen:

1. Lucia.
2. Blander.
3. Mutterglück.
4. Die beiden Alten.

Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition dies. Blattes Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

Zu einem gemüthlichen Schachspiel laden ergebenst ein Reismann, Friedrichsbergerstr. 10.

Die dem Mauerpolier Herrn Richard Alte Jakobstr. 48, zugefügte Beleidigung nehme ich hiermit zurück und erkläre denselben für einen Ehrenmann. [1203] Alb. Buge, Brückenstr. 6.

Im Verkauf verfallen.

Hochelegante Herren- und Damen-Winterpaletots sind billig zu verkaufen bei Lucke, Neanderstraße 9. Bitte genau auf meine Hausnummer und meinen Namen zu achten. [1188]

Schwere Ueberzieher, 20-30 M., soll. schließl. v. w. Schneidernstr. Wagner, Köpnickstr. 43 & 44.

1. g. Piano, 15 Tblr., v. v. Dranienstr. 4 u. l. [1202] Wiedelmacher verl. Stampfl, Mariannenstr. 25.

Zu haben in der Expedition d. Bl. Zimmerstraße 44.

Soeben erschien im Verlage von Wörlein & Co. der

Deutscher Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für 1887

(IX. Jahrgang).

Dieser Notizkalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Gesellschafter.

Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung besondere Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes vorzügliches geleistet und bestes Material dazu verwendet.

Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine stärkere veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwandeinband mit Deckel nach Briefschonart und Gummiaband hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die Ecken abgerundet.

Inhalt des Kalenders: Kalendarium mit neu revidirten Gesellschaftskalender; politische Bestimmungen; Telegrammtarif; das ganze Unfallversicherungs-Gesetz über die eingeschriebenen Hilfskassen mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags-Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gewinnschneidetabelle für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Briefstücken. Der ganze Kalender ist vierzehn Bogen stark.

Preis der einfachen Ausgabe 50 Pf. „ „ stärkeren 70 Pf.

Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Tableau

der Wahlbezirke des I. Wahlkreises der Stadt Berlin, sowie der Wahllokale für die Erziehung eines Abgeordneten zum Reichstag

am 6. Dezember d. J.

(Die fetten Biffern bedeuten den Stadtbezirk und die gewöhnlichen den Wahlbezirk.)

1. 1. Burgstr. 1-7, Heiligegeiststr. 23-25, Königsstr. 1 bis 14a und 62-69, Mollenstraße 8 und 9, Nikolaiskirchhof 1-3 und 12-14, Poststr. 1-15 und 21 bis 31, Al. Poststr. 1-7 und 9-13, Probststraße, Spandauerstraße 18-24, 26-38 und 56-62. Wahllokal: Berlinisches Rathhaus, Zimmer 63.
2. Bischoffstr. 2-27, Hoher Steinweg, Jüdenstraße 1-11 und 55-60, Königsstr. 15-25 und 41-61, Marienkirchhof 5 bis 11, Rathhausstraße, Sieberstraße 3-18, Spandauerstr. 25, 47-55 und 63-63a. Wahllokal: Jüdenstraße 55 bei Triebmann.
3. Eiergasse, Am Riegel, Mollenmarkt, Mollenstraße 8 und 9, Mühlendamm 32 und 33, Nikolaiskirchhof 5 bis 8, Nikolaiskirchhof 4-11, Parochialstr. 38-42a, Poststr. 16 bis 20a, Spandauerstr. 39-46, Stralauerstr. 26-41. Wahllokal: Stralauerstr. 11 bei Witte.
4. Gr. Jüdenhof, Jüdenstr. 12-54, Parochialstraße 1-37, Stralauerstr. 16-25 und 42-46. Wahllokal: Stralauerstr. 43 bei Quandt.
5. Neue Friedrichstr. 1-4 und 101-109, Klosterstr. 54 bis 63, An der Stralauer Brücke, Stralauerstr. 1-15 und 47 bis 58, Al. Stralauerstraße, Waisenstr. 1-4 und 32-36. Wahllokal: Stralauerstr. 57 bei Miegel.
6. Neue Friedrichstr. 5-20 und 83-100, Klosterstr. 30 bis 53 und 64-77, Sieberstr. 1 und 2, die Stadtbahn von der Spree bei der Jannowitzbrücke bis zur Königsstr., Westseite der Straße längs der Stadtbahn von Alexanderstr. bis Königsstr., Osten an der letzteren abgeschlossen, Waisenstr. 5-31. Wahllokal: Klosterstr. 41 bei Voigtländer.
7. Bischoffstr. 1 und 28, Neue Friedrichstr. 21-42 und 64-82, Kaiser-Wilhelmstraße, von Klosterstr. bis zur Straße längs der Stadtbahn, Alandsgasse, Klosterstr. 1-29 und 78 bis 112, Königskolonnen, Königsstr. 26-40, Marienkirchhof 12 bis 23, Neue Gasse, Panoramafstraße, Papenstr. 1-8 und 17 bis 24, Kochstraße von der Neuen Friedrichstraße bis zur Straße längs der Stadtbahn, Schmalegasse 3-5, Spandauer-Brücke 1-2 und 10-16, Südwestseite der Straße längs der Stadtbahn von der Königsstraße (drehen Osten eingeschlossen) bis zur Westseite der Spandauer-Brücke (der entsprechende Theil der Stadtbahn). Wahllokal: Panoramafstraße, Sedan-Restaurant.
8. Brauhausstr. 7 und 8, Burgstr. 8 bis 29, Neue Friedrichstr. 43-63, Hinter der Garnisonküche, Heidercutergasse 1-3 und 6-7, Heiligegeistgasse, Heiligegeiststr. 1-22 und 26 bis 52, Al. Poststr. 8, Rosenstr. 1 und 30, Schmalegasse 1-2 und 6-8, Spandauerstr. 1-4 und 76-81, Südseite der Straße längs der Stadtbahn von Spandauer-Brücke bis westlich zum nördlichen Ufer der Spree bei Rombijou (der entsprechende Theil der Stadtbahn), St. Wolfgangstr. Wahllokal: Heiligegeiststr. 34 bei Lange.
9. Brauhausstr. 1-6 und 9-11, Heidercutergasse 4-5 und 8-12, Marienkirchhof 1-4, Neuer Markt, Porenstr. 8a bis 13, Rosenstr. 2-29, Spandauerstr. 5-16 und 64-75. Wahllokal: Neue Friedrichstr. 44 bei Dräsel.
10. Breitestr. 13-28, Brüderstr. 9-30, Friedrichsgracht 51-62, Gertraudenstr. 1, Al. Gertraudenstr. 2, Am Mühlengraben 1 und 5, Petriplatz, Schornsteingasse, Spreestraße. Wahllokal: Schornsteingasse 7 bei Koede.
11. Breitestr. 1-12 und 29-37, Brüderstr. 1-8 und 31 bis 46, Cantian-Platz, Am Lustgarten, Am Mühlengraben 2 bis 4, Museumstraße, Al. Museumstraße, Neumannsgasse, An der Schleuse, Das königliche Schloss, Schlossfreiheit, Schlossplatz, die Stadtbahn vom nördlichen Ufer der Spree bei Rombijou bis zum westlichen Ufer des Kupfergrabens, An der Stadtbahn. Wahllokal: Brüderstr. 26 bei Hentel.
12. Fischerbrücke 1-14 und 28, Fischerstr. 1-13 und 30-43, Köllnische Fischmarkt, Mühlendamm 1-31a inklusive Mühlengänge und Mühlweg. Wahllokal: Fischerstr. 10 bei Künzki.
13. Fischerbrücke 15-27, Fischerstr. 14-29, Friedrichsgracht 1-16, Köllnischestraße, Schornsteingasse 1-3 und 5-8. Wahllokal: Friedrichsgracht 16 bei Oetert.

Die Nahrungsmittel-Verfälschung.

Fälschungen, nichts als Fälschungen! Wo ein Gutes erfliehet, da meldet sich auch sofort die gleichende Nachahmung, und fast könnte es scheinen, als gäbe es für den menschlichen Witz nur einen scharfen Sporn: die Neigung nämlich, dem wirklich Guten das scheinbar Gute unterzuschreiben. Die Letztere gewisser Gerichtsverhandlungen ist es, welche das nachfolgende Märchen uns in Erinnerung gebracht hat:

Eine Fliege hatte drei Kinder. Sie war nicht vermittelnd, aber ihr Gatte war in das Land der Abenteuer davongeflogen und nicht zurückgekehrt. Sie trug ihre Verlassenheit mit Würde und sparte nichts an der Erziehung ihres Sohnes Muscarello und ihrer Töchter Muscabella und Muscadine. Als die Kinder Alles von ihr gelernt hatten, was sie zu lehren irgend im Stande war, rief sie dieselben zu sich, betrachtete sie eine Weile mit unverhohlener Mühsung und sprach:

„Die Stunde hat geschlagen, da eure Erziehung vervollkommen werden muß. Reisen sind für die Bildung der Jugend unentbehrlich, denn sie entwickeln den Verstand, indem sie die Verschiedenheit der Dinge zur Anschauung bringen, und sie wirken auf das Herz, indem sie die Kenntniss vermitteln von dem Glend, welchem das Fliegengeschlecht hiernieden ausgesetzt ist. Reißt also, lieben Kinder, reißt und sammelt Erfahrung. Bevor ich Euch aber mit meinem Segen entlasse, gebt die Stimme eurer Mutter, die Euch zärtlich liebt, die kein Opfer scheut hat, Euch vollkommen zu machen, die Euch warnen möchte gegen die größte Gefahr! Das Weltall sind sie Ueberfluth an Nahrung, welche die Natur für die hervorbringenden sich beifert hat. Zögert nicht, Euch diese Gaben gefallen zu lassen, welche der Schöpfer verschwendet ausgesetzt hat. Aber bei Gefahr des Todes nehmt Euch in Acht, etwas anzurühren, was vom Menschen kommt, der ein wildes Thier ohne Ehrlichkeit, ohne Erbarmen und ohne Tugend ist! Er nennt sich den König der Schöpfung und beweist es, indem er sie zerstört. Was durch seine Hände geht, kommt es, indem er sie zerstört. Alles an ihm ist Lüge, seine Worte, seine Handlungen, seine Werke. Er haßt uns. Sobald seine Kinder in das Alter gekommen sind, eine todte Sprache zu lernen, welche sie lateinisch nennen, giebt man ihnen ein Buch in die

8. 14. Friedrichsgracht 17-24, Petristr. 10-36, Rittergasse, Koffstr. 1-34, Schornsteingasse 4. Wahllokal: Koffstraße 5 bei Goetsch.

15. Friedrichsgracht 25-50, Gertraudenstr. 2-27, Kleine Gertraudenstr. 1 und 3-5, Grünstraße, Petristr. 1-9 und 37-38, Koffstr. 1a. Wahllokal: Schornsteingasse 12 bei Engel.

9. 16. Al. Jägerstr. 1-11, Kreuzstr. 10-13, Al. Kurstraße 6-10, Alte Leipzigerstr. 6-14, Niederwallstr. 5-38, Spittelmarkt 14a. Wahllokal: Niederwallstr. 18 bei Ahrendt.

17. Kreuzstr. 1-9 und 14-20, Kurstr. 14-40, Al. Kurstraße 1-5 und 11-17, Alte Leipzigerstr. 1-5 und 15-22, Oberwasserstr. 10-15, Kauleshof. Wahllokal: Al. Kurstr. 1 bei Schlawide.

10. 18. Adlerstraße, Falloniergasse, Am Festungsgraben, Französischestr. 33b-33c, Hinter dem Viehhause, Hausvogteiplatz, Holzgartenstraße, Jägerstr. 32-44, Al. Jägerstr. 1, Jerusalemstr. 23-24, Gasse hinter dem Kommandanturgebäude, Kurstraße 1-13 und 41-53, Mohrenstr. 37a-40, Möllersgasse, Niederlagstraße, Niederwallstr. 1-4 und 39, Oberwallstraße, Prinzengasse, Schinkelplatz, Unterwasserstr. 1-9a, Berdericher Markt, Berderische Rosenstraße, Berderische, Am Zeughaufe, Hinter dem Zeughaufe, Platz am Zeughaufe. Wahllokal: Jägerstr. 54 bei Köster.

11. 19. Charlottenstr. 39-41 und 43, Dorotheenstr. 97, Friedrichstr. 89-92 und 151-153a, Al. Kirchgasse 4, Mittelstraße 1-26 und 43-64. Wahllokal: Dorotheenstr. 12 bei Viedermann.

20. Behrenstr. 26a-49 exkl. 29a, Charlottenstr. 35-38 und 44-47, Friedrichstr. 82-88 und 154-162, Unter den Linden 25-47, Lindengasse, Markgrafenstr. 51a und 52, Mittelstr. 65-66, Platz am Opernhause, Rossmarienstr. 1, Universitätsstraße 6-9. Wahllokal: Mittelstraße 65 bei Gärtner.

12. 21. Bauhofstraße, Dorotheenstr. 1-3, Georgenstr. 1 bis 6 und 42-48, Hengelplatz, Am Kupfergraben, die Stadtbahn vom westlichen Ufer des Kupfergrabens bis zur Stallstraße inkl. Eckhäuser derselben, Stallstraße, Weidendamm 2-3. Wahllokal: Friedrich-Berderisches Gymnasium, Dorotheenstr. 13/14.

22. Charlottenstr. 42, Dorotheenstr. 4-17 und 88-96, Friedrichstr. 93-104a und 137-142, Georgenstr. 7-18 und 28-41, die Stadtbahn von Stallstraße, exkl. Eckhäuser derselben bis zum nördlichen Ufer der Spree am Schiffbauerdamm, Universitätsstr. 1-5, Weidendamm 1. Wahllokal: Dorotheenstr. 42. Realgymnasium, Georgenstr. 30/31.

13. 23. Dorotheenstr. 27-70, Mittelstr. 31-33, Reichstagsplatz, Reichstagsufer vom Reichstagsplatz bis zur Neustädtischen Kirchstr., Schadowstr. 1a-13, Schlachthausgasse, Sommerstr. 3-10, Neue Wilhelmstr. exkl. 8a und 8b. Wahllokal: Dorotheenstr. 31 bei Bietzen.

24. Dorotheenstr. 18-26 und 71-87, Friedrichstr. 143 bis 150, Georgenstr. 19-27, Mittelstr. 27-30 und 34-42, Neustädtische Kirchstr. Wahllokal: Dorotheenstr. 66 bei Herold.

14. 25. Behrenstr. 13-26 und 50-60, Friedrichstr. 163 bis 164a, Kaisergalerie, Kanonierstr. 21, Al. Kirchgasse exkl. 4, Unter den Linden 11-24 und 48-65. Wahllokal: Behrenstraße 52 bei Keil.

26. Behrenstr. 1-12 und 61-72, Königgräberstr. 140 und 141, Unter den Linden 1-10 und 66-78, Mauerstr. 32 und 33, Kleine Mauerstraße, Pariser Platz, Schadowstr. 1 und 14, Sommerstr. 1 und 2, Wilhelmstr. 68-70b, Neue Wilhelmstraße 8a und 8b. Wahllokal: Unter den Linden 4a bei Goresboth.

15. 27. Charlottenstr. 56-60, der Deutsche Dom, Friedrichstr. 65a-76 und 175-185, Jägerstr. 17 und 62-62a, Markgrafenstr. 39-46 und 55-56, Mohrenbrücke, Mohrenstraße 17-37 und 41-50, Taubenstr. 12-23 und 25-36. Wahllokal: Deutscher Dom, Eingang Mohrenstraße.

28. Behrenstr. 29a, Charlottenstr. 33-34 und 48-55, der Französisch Dom, Französischestr. 20-33a und 34-49a, Friedrichstr. 77-81 und 165-174, Hedwigikirchstraße, Jägerstraße 18-31 und 45-61a, Hinter der katholischen Kirche, Markgrafenstr. 47-51 und 53-54, Schiller-Platz (Rgl. Schauspielhaus), Taubenstr. 24. Wahllokal: Französischestr. 33a bei Wendt.

16. 29. Jerusalemstr. 14-22 und 25-41, Krausenstraße 20-33 und 44-54, Kronenstr. 24-46, Leipzigerstr. 42 bis 50a und 80-90, Markgrafenstr. 31-38 und 57-64a. Wahllokal: Leipzigerstr. 33 bei Wagemann (Glashalle).

17. 30. Friedrichstr. 56-65 und 186-199, Krausenstraße 4-11 und 64-71, Kronenstr. 14-18 und 55-60,

Hand, in welchem man einen ungerechten und schimpflichen Befehl lesen kann: „Paar, abigo muscas!“ Oh, meine Kinder, flieht den Menschen, entfernt Euch von ihm und schwört es eurer Mutter, daß Ihr ihren Willen achtet werdet!“

Die drei kleinen Fliegen hielten ihr Schluchzen zurück, erhoben die Füße und riefen mit zitternder Stimme: „Wir schwören es!“

„Lebt wohl, meine Kinder“, begann die Mutter von Neuem. „Ich habe nicht weniger von Euch erwartet. Muscarello, ich vertraue Dir Deine Schwestern an, denn Du bist einige Minuten vor ihnen geboren; Du bist der Älteste, Du mußt ihr Beschützer sein. Ich habe oft die Kraft Deiner Flügel, die Geschicklichkeit Deiner Füße, die Schärfe Deines Verstandes bewundert. Benutze diese hohen Eigenschaften, um über meine Töchter zu wachen, um sie zu verteidigen, um von ihnen die ach so häufigen Gelegenheiten zu Unfällen fernzuhalten. Nimm sie an wie ein geheiligtes Band, für welches ich von Dir Rechenschaft fordern werde. Schlafet nun noch diese Nacht bei einander. Morgen, wenn die Sonne die Frühnebel zerstreut hat, macht Euch auf den Weg. Vergeßt während Eurer Wanderschaft nicht eure arme Mutter, die nicht aufhören wird, an Euch zu denken!“

Am anderen Tage segnete die Mutter ihre Kinder, drückte sie an ihr Herz und blickte ihnen dann nach.

„Wie groß ist die Welt, wie weit, wie schön!“ so riefen begeistert die jungen Fliegen. Sie hatten nicht Augen genug, um Alles zu sehen. „Welch reizende Eindrücke, welche Erinnerungen für unsere alten Tage!“ sprachen sie, welche Grädlungen werden wir noch unseren Enkelkinder vortragen können, wenn wir deren haben!“ Abends ließen sie sich ermüdet auf ein Sphonorenblatt nieder. Muscadine, die eine hübsche Stimme hatte, sang ein Schlummerlied, das vordem ihre Mutter gesungen hatte, um sie einzuschlafen. Das erinnerte sie an die Tage ihrer Kindheit, und während des Schlummens träumten sie von dem Mütterchen dabei. Am anderen Morgen nahmen sie vor dem Aufbruch ein kräftiges Bad in einer Rosenblüte, trockneten sich in der Sonne, säuberten ihre Flügel und flogen den unbekannteren Gegenden zu. Einige Regentropfen überfielen sie, als sie gerade bei einem Schloffe vorüberzogen. Sie drangen in das Schloß ein und kamen dort in den Speiseaal, in welchem die Tafel angerichtet war. Prächtiges Silbergeschirr,

Leipzigerstr. 27-35 und 97-103. Wahllokal: Krausenstr. 10, Klubhaus.

31. Charlottenstr. 22a-32 und 61-72, Krausenstr. 12 bis 19 und 55-63, Kronenstr. 19-23 und 47-54, Leipzigerstraße 36-41 und 91-96. Wahllokal: Leipzigerstraße 33 bei Wagemann (oberer Saal).

18. 32. Kanonierstr. 1-6 und 40-55, Kronenstr. 66 bis 67, Mauerstr. 16-21 und 61-67, Mohrenstr. 6-16 und 51-64, Taubenstr. 1-11 und 37-54. Wahllokal: Taubenstraße 54 bei Moriz.

33. Krausenstraße 1-3 und 72-77, Kronenstr. 1-13, 61-65 und 68-76, Leipzigerstr. Nr. 19-26 und 104-112, Mauerstr. 8-15a und 68-79. Wahllokal: Mauerstr. 76 bei Schwarz.

19. 34. Französischestr. 1-19 und 50-68, Kanonierstraße 11-20 und 22-34, Mauerstr. 26-31 und 34-38. Wahllokal: Französischestr. 10 bei Rudenbur.

35. Jägerstr. 1-16 und 63-76, Kanonierstr. 7-10 und 35-39, Mauerstr. 22-25 und 39-51. Wahllokal: Kanonierstraße 14 bei Niemann.

20. 36. Königgräberstr. 126-132, Leipziger Platz, Leipzigerstraße 1-18 und 113-137, Poststr. 20, Wilhelmstr. 57 bis 58 und 80a-81. Wahllokal: Leipzigerstr. 14 bei Busch.

37. Kaiserhoffstr., Königgräberstr. 133-139, Mauerstr. 52 bis 60, Mohrenstr. 1-5 und 65-66, Poststr. exkl. 20, Wilhelmstr. 59-67 und 71-80. Wahllokal: Leipzigerstraße 132 bei Schulse.

283. 38. Alsenstraße, Veetshofstraße, Bismarckstr. 1-5, Friedens-Allee, Herwarthstr., Hindersinstr., Königsplatz, Kronprinzen-Ufer 1-13, Mollstr., Große Quer-Allee zwischen Jellen-Allee und In den Felten, Reichstags-Ufer von Hindersinstraße bis Reichstagsplatz, Roosstraße, Sieges-Allee nördlich der Charlottenburger Chaussee, der nordwestliche Theil des Thiergartens, begrenzt im Süden von der Charlottenburger Chaussee und im Westen vom Spreeweg, Jellen-Allee, Dinter den Felten, In den Felten. Wahllokal: In den Felten 1 bei Michaelis.

284. 39. Altonaerstraße, Brücken-Allee, Claudiusstraße, Curhofenerstraße, Flensburgerstraße, Händelstraße, Hansaplatz, Holzsteiner Ufer, Kloststraße, Vossingstraße, Schleswiger Ufer, Siegmundshof, die Stadtbahn vom Dfuser der Spree bei Bellevue bis zur Reichbildgrenze bei der Charlottenburger Chaussee, der nördlich der Chaussee zwischen dem Großen Stern und der neuen Reichbildgrenze belegene Theil des Thiergartens inkl. Schloß und Park „Bellevue“, Begeleitstraße. Wahllokal: Luisenhof, Brücken-Allee und Altonaerstraßen-Ecke.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Deffentliche Sitzung vom 2. Dezember. Der Stadtverordneten-Vorsitzer Herr Dr. Struck eröffnet die Sitzung nach 5½ Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen.

Die Abtheilungen sind zusammengesetzt und haben die Wahl von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorbereitung der Vorlage, betreffend die Anlegung von drei Straßen auf dem Terrain der früher Böhlert'schen Aktiengesellschaft; von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorbereitung der Vorlagen, betreffend die Erwerbung des Strafenlandes vor dem Grundstück Skaligerstr. 73-74 und Köpferstr. 195, sowie vor dem Grundstück Schleifstr. 6, und von 15 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorbereitung der Vorlage, betreffend den Ankauf des Grundstücks Albrechtstr. 16 und einer hinter demselben belegenen Parzelle des Grundstücks Schiffbauerdamm 4a und 5 zu Gemeindeforschungszwecken vollzogen.

Die Einführung und Vereidigung durch Handschlag von fünf neugewählten Stadtverordneten, den Herren Dr. Fr. Friedmann, Frenzel, Tobias, Broemel und Bernard wird in üblicher Weise durch den Vorsitzenden vollzogen.

Hierauf gedenkt er des plötzlichen Ablebens des Stadtkämmerers Runge und hebt die Verdienste hervor, die der Verstorbene besonders um die Finanzverwaltung der Stadt sich erworben hat; u. A. sagte er: Nicht allein gut, sondern auch im Einklange mit den Unternehmungen, welche die Stadt Berlin machen mußte, wußte er die finanziellen Angelegenheiten zu leiten. Er war außerordentlich thätig in der Stabsberathung. In jeder Sitzung bot sich Gelegenheit, zu beobachten, wie der Verstorbene überall zu Hause war, wie er sich

glänzendes Krystal; ein Diener goß sich ein Glas Wein ein und sagte: „Wie glücklich doch die Herren sind, daß sie von diesem Wein so viel trinken können, wie sie mögen!“ Der Diener füllte sein Glas auf's Neue, aber er versteckte es hinter einen Schrank, denn der Hofmeister war soeben eingetreten. Muscadine beschah sich neugierig das Glas und sagte: „Was für eine schöne Farbe! Das muß reizend sein! Ich werde kosten!“ Muscarello tabelte sie mit strengem Töne. „Hast Du die mütterlichen Empfehlungen vergessen? Nimm Dich in Acht, das anzurühren, was vom Menschen kommt!“ Muscadine zog ein schiefes Gesicht und erwiderte: „Der Wein ist ein Werk der Natur, die ihn in der Traube giebt; der Wein ist nur der Auszug der Traube; der Mensch kann daran nichts ändern, und trotz Deiner bösen Laune, lieber Bruder, werde ich kosten.“ Sie schlang sich auf den Rand des Glases, steckte ihr Schmäuzchen in die rothe Flüssigkeit, trank lange und nahm wieder neben der Schwester Platz, welche ihr sagte: „Brü, wie häßlich ist es doch, ungehorsam zu sein!“ Muscarello näherte sich erhobenen Fußes, um Muscadine eine Ohrfeige zu geben. Aber erstarrt hielt er an, da er sah, wie die Kleine ganz bleich wurde; ihre Augen drückten Schmerz aus, ein Jittern durchbeugte den Körper, mit undeutlicher Stimme rief sie den Namen ihrer Mutter, ein Krampf erfaßte sie, sie wurde starr, ein letzter Seufzer hob ihre Brust, — sie bewegte sich nicht mehr, Muscadine war eine Leiche, denn — der Wein war gefälscht.

Voller Verzweiflung trugen Muscabella und Muscarello den Leichnam der unvorsichtigen Muscadine in den Park. Sie legten den Körper nieder, bedeckten ihn mit einem Blatt, um ihn der Gefährlichkeit der wilden Thiere zu entziehen und entfernten sich dann von diesem Ort der Betrübnis, an welchem ihre Schwester für immer ihrer Färllichkeit entzogen worden war. Die Nacht war lang und rau. Von bösen Träumen geweckt, sprachen die beiden kleinen Fliegen von Muscadine; sie stellten sich die Verzweiflung der Mutter vor und sagten sich: „Kein, niemals hat es unglücklichere Fliegen gegeben, als wir sind.“

Sie waren sehr ermattet, als sie am Morgen ihre Reise wieder aufnahmen. Ohne zu sprechen, fast gefühllos gegenüber den Schönheiten der Landschaft, die Seele voll Trauer und die

liefe eingelebt hatte in jede einzelne Position, wie er über jeden Gegenstand ebenso gut informiert war, wie über einzelne Dezernten. Ein solcher Verlust ist schwer für eine Stadt, wie die unsrige, die eine so ausgedehnte Verwaltung besitzt, schwer gerade jetzt, wo es gilt Anleihen aufzunehmen für Einrichtungen, welche der Zukunft zu Gute kommen sollen. Hoffen wir, daß es uns gelingt, den Verlust zu ersetzen. Wir sind aber schuldig, dem Verstorbenen für das zu danken, was er gethan hat. Ich bitte Sie, sich von Ihren Plänen zu erheben. Geschicht.

Auf Antrag des Stadts. Horwig beschließt die Versammlung, ein Trostschreiben an die Wittve des Verstorbenen zu richten, um ihr den hertzlichen Antheil zu zeigen, den die Versammlung an ihrem Verluste nimmt.

Vom Magistrat ist ein Schreiben eingelaufen, welches die Versammlung ersucht, die baldige definitive Wiederbesetzung der Stadtkammerer-Stelle vornehmen zu wollen. Auf den Vorschlag des Vorsitzers wird die Angelegenheit dem Stadtraths-Ausschuß zur Vorberatung übergeben.

Vom dem Stadts. Langerhans und Genossen wird eine Anfrage an den Magistrat gerichtet, ob und wann er eine Erhöhung des Wohnungsgeld-Zuschusses für Gymnasiallehrer zu beantragen gedenkt.

In Sachen der Markthalle für den Osten Berlins sind drei Petitionen von Bewohnern jener Gegend eingereicht worden, von denen zwei vorschlagen, die Markthalle in der Großen Frankfurterstraße, und die dritte, sie in der verlängerten Andreasstraße zu errichten.

Nach Eintritt in die Tagesordnung kommen einige Naturalisationsgesuche und einige Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindebeamten zur geschäftsmäßigen Erledigung.

Ueber die Frage des Ausbaues der Damm- mühlen, welche der Magistrat zu Bureauzwecken eingerichtet beantragt hatte, war ein Ausschuß eingesetzt worden, welcher durch seinen Referenten Stadts. Heyden vorschlägt, zunächst über die Zulässigkeit des Ausbaues oder des Neubaus das Gutachten der Akademie des Bauwesens herbeizuführen.

Stadts. Wied hält das Resultat der Ausschußberatung für durchaus unbrauchbar und beantragt die Ablehnung desselben und die Verweisung der Vorlage an einen neuen Ausschuß.

Stadts. Baurath Blankenstein bittet um Annahme des Magistratsantrages.

Nach kurzer weiterer Diskussion stimmt die Versammlung dem ursprünglichen Antrage des Magistrats zu.

In Betreff seines Sprecregulierungs-Projektes theilte Stadts. Baurath Hübner hierbei vorher mit, daß dasselbe alle Aussicht habe, vom Fiskus genehmigt zu werden.

Die Vorlage betreffend den Ankauf des Mosk'schen Grundstücks in der Schlesischen Straße am Lohmühlens- wege zwischen Schiffahrtskanal und Fluthgraben wird auf Antrag des Stadts. Schmeißer einem Ausschuß über- wiesen.

An einen Ausschuß geht gleichfalls die Vorlage, in welcher der Magistrat eine neue Baufluchtlinie für das Grund- stück Königgräferstr. 12 festzusetzen vorschlägt.

Bei einer Interimsbrücke über den Land- wehrkanal unterhalb der Albrechtshöfer-Brücke. Die Stadt- verordneten Versammlung hatte i. J. diesen Antrag des Magi- strats, der einen Kostenaufwand von 55 300 M. nothwendig macht, abgelehnt und beschloffen, daß an Stelle der interimistischen Fahrbrücke eine Fußgängerbrücke er- richtet werden solle. Das Polizeipräsidium hat jedoch diesem Beschluß seine Genehmigung verweigert, weil der Verkehr über diese Brücke sehr stark (durchschnittlich pro Tag 1369) sei. Der Magistrat stellt daher von Neuem seinen zuerst vorgelegten Antrag.

Stadts. Beelitz beantragt, den Magistrat zu ersuchen, noch einmal mit dem Polizeipräsidium zu verhandeln.

Stadts. Baurath Hübner hält eine solche Verhandlung für aussichtslos.

Die Versammlung lehnt hierauf den Antrag des Stadt- verordneten Beelitz ab und nimmt den Antrag des Magi- strats an.

Um 7 Uhr wird die Sitzung unterbrochen und zur Wahl eines unbesoldeten Stadtraths auf die Zeit von 1887 bis 1892 geschritten. Gewählt wird Baurathdirektor J. Raempf mit 88 Stimmen. Auf die Stadts. Dopp und Winkler fällt je eine Stimme.

Die Erwerbung des Bürgersteigterrains vor dem Grundstück Gerichstr. 64 wird beschloffen.

Die Festsetzung einer neuen Baufluchtlinie für die Ost- seite des Neuen Marktes, sowie den Ankauf der Grundstücke Reur Markt 3, 4, 5, 6 und 7 zum Preise von zu- sammen 342 125 M. wird vom Magistrat beantragt. Die Versammlung beschließt debattellos die Verweisung der Vorlage an einen Ausschuß von 15 Mitgliedern.

Anschluß der Anilinfabrik an die städtische all- gemeine Kanalisation von Berlin. Der Ausschuß, der zur Vorberatung der Vorlage eingesetzt war, empfiehlt durch seinen Referenten, Stadts. Meyer I, folgende Beschlußfassung: Die Stadtver- ordneten-Versammlung erklärt sich einverstanden, daß das Fabrik- etablissement der Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation am

Flügel geschwächt, zogen sie vorwärts. Am Eingange einer kleinen Stadt ließen sie sich nieder. In dem Hofe einer kleinen Farm waren Männer beschäftigt, Milch in große Blechgefäße zu schütten. Muscarello hatte großen Durst und sagte zu ihrem Bruder: „Ich will trinken; das ist ja kein Wein, der Mensch hat daran nicht gerührt, und die ebrliche Kuh, welche die Milch hervorbringt, ist einer solchen Handlung nicht fähig.“ Sie begann zu trinken und lehrte zu ihrem Bruder zurück. Kaum war sie angelangt, als sie aufschrie: „Oh, wie kalt ist mir, mein Auge umschleiert sich. Sage meiner Mutter...“ Sie konnte nicht vollenden; sie starb, denn — die Milch war gefälscht!

Muscarello war starr. Er fragte sich, warum so viel Un- glück gerade auf ihn herabginge. „Was soll ich meiner Mutter antworten, wenn sie mir zurufen wird: „Muscarello, was hast Du mit Deinen Schwefelstein gemacht?“ Es ist schon besser, ich verlasse diese nichtswürdige Erde, ich will sterben, ich will sterben.“

Der Farmer trat in böser Laune ein. In der Hand hielt er ein Stück Leder. Er warf es auf den Tisch und sagte zu seiner Frau: „Das kann so nicht weiter gehen, die Ratten freßen Alles auf; gehe zum Apotheker, verlange Rattengift von ihm, und zwar recht gutes, kräftiges, versteckst du? Ich will ein für allemal dieses Ungeziefer vertilgen.“ Die Frau ging fort. Muscarello wiederholte: „Ich will sterben!“ Die Frau kam bald zurück, breitete auf den Tisch eine Art grauer Seife aus und sagte zu ihrem Manne: „Das ist eine neue Erfindung. Der Apotheker hat mir gesagt, daß darin Arsenik und Stron- chinin gethan ist; er hat mir gesagt, daß es so gut ist, daß, wenn ein Elefant davon kosten würde, er wie vom Blitze getroffen niedersinken würde.“ — Wenn dies stark genug ist, so werden die Ratten und selbst Elefanten zu tödten, dachte Muscarello, so wird es wohl nicht viel Schwierigkeiten finden, ein so schwäch- liches Geschöpf, wie ich bin umzubringen. Er stürzte sich auf die tödliche Speise und nahm davon mit unersättlicher Gier. Er ersäufte sich förmlich an dem Gift. Da er keine Hoffnung mehr für diese Welt hatte, erwartete er den Tod mit Er- gebung; er erwartete ihn mit Ungeduld, er erwartete ihn mit Wuth, aber er starb nicht, denn — das Rattengift war ge- fälscht!

Biesenuser bei der Treptower Brücke an die städtische all- gemeine Kanalisation von Berlin angeschlossen werde und daß der Magistrat einen begünstigten Vertrag mit der Gesellschaft abschließen unter Berücksichtigung der vom Ausschuß beschlossenen Aenderungen.

Stadts. Birchow beantragt, den Magistrat zu ersuchen, den schließlichen Vertrag vorzulegen, damit die Versammlung prüfe, ob alle Kautelen zur Verhinderung der Zufuhr schädlicher Stoffe in die Berliner Kanalisation getroffen sind.

Stadts. Wortmann hält eine solche Verzögerung für überflüssig.

Stadts. Singer bittet, dem Antrage Birchow zuzu- stimmen. Die Hauptsache ist die sanitäre Frage und wenn von so autoritativer Seite, wie es Birchow ist, Bedenken geäußert werden, so kann man unmöglich aus dem Grunde, daß der Fabrik Schaden entsteht, wenn sie nicht sofort angeschlossen wird, davon absehen. Eine Verlangsamung um 14 Tage kann den Schaden nicht abwägen, der möglicher Weise entstehen kann. Es handelt sich wiederum um ein Unternehmen der Stadt zu Gunsten einer Privatindustrie. Man kann der Fabrik den Anschluß an die Kanalisation nicht verweigern, aber man muß eine Garantie verlangen, daß dieser ihr Vortheil, den ihr die Stadt bietet, nicht zum Schaden der Allgemeinheit ausschlägt. Es ist durch- aus nothwendig, genau die Substanzen anzugeben, welche ohne Gefahr in die Kanalisation hineingeführt werden können. Ich empfehle Ihnen den Antrag Birchow.

Stadts. Biethen und Stadts. Reubrink halten die Bedenken Birchows für nicht begründet und bitten um Annahme des unveränderten Ausschußantrages.

Stadts. Birchow macht darauf aufmerksam, daß durch Fortschritte in der Farbenchemie leicht Gifte hineingeführt werden können.

Stadts. Spinola hält selbst ein wenig Aesen nicht für schädlich für die Rieselfelder. Es kämen soviel Tuberkel- u. Bazillen von den Krankenhäusern auf die Rieselfelder und die reinigende Kraft des Bodens sei groß genug, sie zu überwinden.

Der Referent schlägt eine Modifikation des Ausschuß- antrages vor, wonach schädliche Stoffe von der Fabrik nicht in die Kanalisation geleitet werden dürfen.

Hierauf zieht Stadts. Birchow seinen Antrag zurück und der Ausschußantrag wird angenommen.

Der Anschluß des städtischen Arbeitshauses und der städtischen Waisenanstalt zu Rummelsburg an die Wasserleitung vor dem Stralauer Thor wird genehmigt.

Stadts. Gerstenberg macht auf die drohende Ver- sumpfung des Rummelsburger Sees hierbei aufmerksam, welche durch einige Fabriken verursacht werde, welche von der Stadt die Erlaubnis hätten, in den See ihre Abwässer zu führen. Er bittet den Magistrat und die Grundeigentumsdeputation der Versammlung, diese Gefahr im Auge zu behalten.

Behufs Erbauung einer Markthalle im Osten der Stadt schlägt der Magistrat der Versammlung den Ankauf folgender Grundstücke vor: Andreasstraße 56, dem Rittergutsbesitzer Hermann Kühn gehörig, zum Preise von 590 000 M. (7.174 Quadratmeter Flächeninhalt); Krautstraße Nr. 48 a; der Frau Hermann und ihrem minderjährigen Sohne Emil Gens gehörig, zum Preise von 180 000 M. (780 Quadratmeter); Grüner Weg 95, dem Fabrikanten Einführer gehörig, zum Preise von 180 000 M. (370 Quadratmeter), zusammen für 950 000 M. Innerhalb der gemischten Deputation, deren Beschlüsse der Magistrat in vorstehendem zu den seinigen gemacht hat, wurde zum Bau der Markthalle für den Osten auch wieder auf das städtische Grundstück in der Holzmarkt- straße — den sog. Eger'schen Holzplatz — hingewiesen. Dierzu bemerkt der Magistrat: „Wir sind — und hierin stimmt die ge- mischte Deputation mit uns überein — der Meinung, daß dieser Bauplatz für Markthallenzwecke keineswegs auszugeben, vielmehr in späterer Zeit und namentlich als Platz für eine Spezialhalle für Süßwässerische besonders dann sehr geeignet sein wird, wenn die Lieferlegung des Wasserspiegels der Spree eine Thatsache, die Verbesserung der Wasserwege Berlins nach dem Osten Preußens durchgeführt sein wird.“

Stadts. Dopp erklärt sich gegen die Vorlage.

Die Versammlung beschließt, die Vorlage einem Ausschuß von 15 Mitgliedern zu überweisen.

Eine Anzahl Rechnungen werden dem Ausschuß für Rech- nungssachen überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Schluß 8½ Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Der Dezember hat begonnen und mit ihm im Sinne der Witterungslehre auch der Winter. Zwar tritt der Winter offiziell erst am 21. ein, indes die moderne Witterungslehre richtet sich nach den auf der Erde erfahrungsgemäß wiederkeh- renden Temperaturen und so rechnet sie die Monate Dezember, Januar und Februar als volle Wintermonate, da um Mitte Januar in Deutschland die größte Kälte zu herrschen pflegt und sich Dezember und Februar als Kältemonate um den Januar gruppieren. Auch im Charakter der Witterung liegt zwischen November und Dezember meist derselbe Unterschied, wie zwi- schen der Uebergangsjahreszeit „Herbst“ und der definitiven Ge- staltung des „Winters“. Zwar giebt es der Ausnahmen viele. Bisweilen nimmt wohl der November schon einen winterlichen, viel häufiger aber noch der Dezember oder ein Theil des De- zembers den herbstlichen Charakter an. Der letztere aber ist der des Kampfes zwischen den Einflüssen, die einerseits vom Atlan- tischen Ozean, andererseits von dem Innern Asiens her auf das europäische Klima wirken. Im Innern Asiens tritt nämlich, wie die „Freis. Ztg.“ meint, früher die kalte Witterung bei, mit schwerer Luft ein, während vom Atlantischen Ozean her mit großer Regelmäßigkeit Regen, leichte Winde und milde Temperatur sich über Europa verbreiten. Von der Kraft dieser beiden Strömungen hängt der Charakter des Dezem- bers ab.

Die Errichtung des neuen Polizeipalastes am Alexanderplatz scheint für Berlin O. die Lösung zu baulichen Umgestaltungen zu sein, die sich bis auf die obstruktiven Seiten- straßen erstreckt. Ein recht auffälliges Beispiel dazu bietet die Schillingstraße, welche bis vor kurzem noch fast zur Hälfte aus einstöckigen, meist hausfälligen Häuschen bestand. Nachdem im vorigen Jahre auf dem der bekannten Expeditionsfirma Bary n. Co. gehörigen Grundstück eine Reihe hoher, stattlicher Häuser erbaut worden sind, ist in diesem Sommer auch das ausge- dehnte Fabrikgrundstück der Gebrüder Hahn an der Straßen- front mit einem großartigen Wohngebäude abgeschlossen worden, von dessen Umfang die Facade von 21 Fenster Front in jedem Stockwerk einen Begriff giebt. In diesen Neubau wird sich, wie uns berichtet wird, in nächster Zeit nun ein ganz neuer Straßenzug anschließen, eine Verlängerung der Magasinstraße, welche die Schillingstraße schräg durchschneidend, in die Große Frankfurterstraße, gegenüber der Wasmannstraße, einmünden soll. Die Ausführung dieses Projektes wird dann auch die einstöckigen Baracken neben der Wäsche- und Badeanstalt ver- schwinden lassen. Im Zusammenhang mit dieser neuen Straßenanlage ist noch eine zweite geplant, eine Fortsetzung der Islandstraße vom Theilpunkte der Blumenstraße und des Grünen Weges aus nach der Großen Frankfurter- straße, ebenfalls in der Flucht der Wasmannstraße. Die Islandstraße, Wasmannstraße und Gollnowstraße werden dann eine direkte Verbindung zwischen dem Plage vor dem Wallner- theater und der Neuen Königstraße mit Anschluß an die Linien- straße bilden.

Zur Verjährungsfrage. In Blättern wurde jüngst darauf aufmerksam gemacht, welche Forderungsrechte aus den Jahren 1882 und 1884 am 31. Dezember d. J. verjähren, wenn

nicht bis dahin dem Schuldner der Zahlungsbefehl oder die Klage zugestellt ist. Es genügt also nicht, daß die betreffenden Klagen oder Anträge auf Erlass eines Zahlungsbefehls bis zum 31. Dezember bei dem Gerichte eingereicht werden, es muß viel- mehr bis dahin die Zustellung an den Schuldner durch den Gerichtsvollzieher erfolgt sein. Der Antrag auf Zahlungsbefehl ist der Klage vorzuziehen, weil derselbe nur einmal zu schreiben, die Klage dagegen in drei Exemplaren angefertigt werden muß. Ist nun der Zahlungsbefehl zugestellt, worüber man von dem Gerichtsvollzieher eine Mittheilung erhält, so darf man nicht unterlassen, die vom Gerichtsvollzieher überbrachten Schriftstücke dem Gericht mit dem Ersuchen zu überreichen, den Zahlungs- befehl mit dem Vollstreckungsbefehl zu versehen. Der inner- halb sechs Monate den Zahlungsbefehl nicht für vollstreckbar erklären läßt, hat die Verjährung nicht unterbrochen. Es empfiehlt sich, die Anträge auf Zahlungsbefehl — dieses Ver- fahren ist auch kürzer und billiger, als die Klage im eigentlichen Zivilprozeß — nicht in den letzten Tagen des Dezember einzu- reichen, da um diese Zeit Gericht und Gerichtsvollzieher über- bürdet sind und in Folge dessen sehr leicht mancher Zahlungs- befehl nicht mehr zur Zustellung gelangen würde. Erwähnt sei noch, daß die Verjährung auch durch jedes Anerkenntniß des Verpflichteten, welches stillschweigend durch Zinszahlung, Sicher- heitsbestellung, Theilzahlung u. oder aber ausdrücklich geschehen kann, unterbrochen wird.

Privat-Detektiv- und Auskunftsinstitute für Hand- lungsgeschäften. In anerkannter Weise ist von einem Theile der Tagespresse auf die Gemeingefährlichkeit der Privat- Detektivs-Institute wiederholt hingewiesen worden; wie der- artige Untersuchungen sehr wenig Vortheile bieten, dagegen sehr viel Unheil zu stiften und Unglück bis in die innigsten Familienkreise zu tragen im Stande sind. Dieser Artikel soll dazu dienen, den jungen Kaufleuten zu zeigen, daß auch von dieser Seite diesen der Mittwelt nicht zur Ehre gereichenden Instituten ein aufmerksames Auge zuzuwenden ist. Dem Vor- stand der Freien Organisation junger Kaufleute ging vor kurzer Zeit von befreundeter Seite ein Birkularschreiben zu, welches den meisten der Herren Prinzipale zugedacht sein soll. Dieses qu. Birkularschreiben hat folgenden Wortlaut:

Durch mehrere Inhaber erster Firmen veranlaßt, er- öffne ich unter heutigem Tage ein Privat-Detektiv- und Auskunftsinstitut. Mein Unternehmen bezweckt die Verfolgung der Beobachtung des Geschäfts- und Dienstpersonals, außerhalb seiner geschäftlichen Thätigkeit, sowie Feststellung im privaten und geschäftlichen Verkehr, wie überhaupt Observation aller Angelegenheiten, zu deren Verfolgung nicht genügende Gründe zur amtlichen Annahme vor- handen sind. Die Erfolge meiner langjährigen Thätig- keit in diesem Fache für Behörden, sowie für Private und meine Beziehungen zu diesen liefern meinem äußerst wichtigen Unternehmen Erfolg. Die Kosten werden nach freiem Uebereinkommen resp. nach der Zahl des zu beob- achtenden Personals festgesetzt. Diejenigen Herren, welche durch einen bestimmten Beitrag beitreten, haben dadurch die Verechtigung, einen Privatdetektiv zu ihrer Verfügung zu erhalten und sind alsdann für Sie nur die Kosten zu zahlen, welche der Betreffende an direkten Baarausgaben, welche durch die Observation entstehen, hat. Indem ich Sie in eigenem Interesse um eine Unterredung ersuche, zeichne, um gefällige Discretion bittend

Hochachtung
gez. Klapperstück & Gundlach,
Lottumstraße 2, l.

Wenn nun auch anzunehmen ist, daß die Manipulationen dieses sehr beachtenswerthen Institutes in erster Linie auf die Prellerei vertrauensfertiger und beschränkter Mitbürger abgesehen ist, und wenn der ganze Styl und Inhalt des vorstehenden Briefes zeigt, daß man es nicht gerade mit sehr intelligenten Unternehmern zu thun hat, so haben die Erfahrungen gelehrt, daß es genug, theils beschränkte, theils misstrauische Menschen giebt, die sich einem solchen Institute in die Arme werfen. Er- fahrungsgemäß sieht auch fest, daß, um sich bei ihren Klienten nothwendig zu bezeugen, von derartigen Privat-Detektivs- und Auskunftsbureaus über die zu observirenden Leute die unge- heuerlichsten Geschichten rapportirt werden, die meist nicht der geringsten Anspruch auf Wahrheit haben. Leider kommen der- artige gemeingefährliche Individuen viel. Sieht nun ein misstrauischer Kaufmann einem solchen Institute den Auftrag ein oder mehrere seiner Gehilfen oder Bediensteten zu obser- viren, und es werden nun dem Prinzipale über ganz gewöhn- liche nichtsagende Vorkommnisse die bis ins Ungeheuerliche aufgebauchten Rapporte erstattet, so kommt es leider nur zu oft vor, daß der ganz unschuldige junge Kaufmann, ohne den wahren Grund seiner Entlassung zu kennen, sehr bald seine Stellung verliert. Wenn der stellenlose Gehilfe sich nun nach einer anderen Stellung umsieht und dabei seinen bisherigen Chef als Referenz bezeichnet, so wird der Prinzipal äußerst be- dächtigt Auskunft erteilen und dadurch dem jungen Mann sehr oft die Möglichkeit benommen, anderweitige Stellung zu finden. Das Ende dieses Streiches ist die Vernebrung des kaufmän- nischen Proletariats um eine ganz schuldlose Person. Aus diesem Grunde ist es nothwendig, daß die Handlungsgeschilfen diesen Privat-Detektivs-Instituten ein ebenso aufmerksames Auge schenken als den schwindelhaften Stellenvermittlungsbureaus und ähnlichen unsauberen Instituten. Alle der Veröffentlichung werthen Fälle müssen an das Licht gezogen werden. Die Hand- lungsgeschilfen müssen derartige ihnen bekannt werdende Fälle den Vorständen derjenigen kaufmännischen Vereine unterbreiten, die bestrebt sind, die Interessen der jungen Kaufleute zu wahren. Der Vorstand der in dieser Beziehung verschiedentlich hervor- getretenen „Freien Organisation junger Kaufleute“ wird stets von Kollegen derartige Mittheilungen gerne entgegennehmen, und wird dieser Verein stets derartigen die Interessen der Hand- lungsgeschilfen schädigenden Manipulationen mit ganzer Energie entgegenstreben.

Hunderttausenddreihundertsebenundfünfzig Studirende befinden im gegenwärtigen Winterhalbjahr die Universität Berlin. Es ist damit weitaus die höchste Biffer in dem Personalbestande einer deutschen Hochschule erreicht. Neu immatrikulirt wurden nicht weniger als 2230 Studenten, während der Verlust am Ende des vergangenen Semesters nur 1164 betrug. Die gegenwärtige Frequenz ist um 1066 Kom- millionen stärker als die im Sommerhalbjahr und übertrifft die Verteilung auf die einzelnen Fakultäten: Von unseren 5357 Studenten gehören 794 zu den Theologen, 1282 zur Jurisprudenz, 1297 zur Medizin und 1984 widmen sich den verschiedenartigen Wissenschaften, welche im Schoße der philo- sophischen Fakultät friedlich vereint sind. Preußen stellt ins- gesamt ein Kontingent von 4062 (neu immatrikulirt 1476), die übrigen Bundesstaaten des Reiches sind mit 740 Kom- millionen an der Alma mater Berolinensis vertreten. Von den 4062 Preußen studieren 629 Theologie, 945 Jura, 1025 Medizin und 1463 „Philosophie“. Unter den Letzgenannten sind 715 aus Gymnasien und 402 aus Realschulen hervorge- gangen, 346 (also fast der vierte Theil!) haben überhaupt kein Zeugniß der Reife. (Belanntlich müssen dieselben innerhalb dreier Semester nachträglich der Prüfung sich unterwerfen.) Von den anderen europäischen Staaten außer Deutsch- land studiren in Berlin 381; Rußland (98), Oesterreich- Ungarn (97), Schweiz (80) sind hier am stärksten vertreten. Verhältnismäßig groß ist die Zahl der Rumänen (13), während

Bulgarien und Serbien nur je einen Studenten hierher entsandt haben. Den fremden Erdtheilen entstammen 174 Berliner Studenten; 149 sind aus Amerika, 21 aus Asien (die meisten aus Japan), je zwei aus Afrika und Australien. Außer den 5357 Immatrikulirten sind noch 1523 zum Hören der Vorlesungen berechtigt, so daß also die Kollegien der Berliner Dozenten von 6880 Personen besucht werden. (Die nicht unbedeutende, aber unkontrollirbare Zahl der „Kassauer“ noch nicht eingerechnet!) Die zur Ausbildung dieser Menge berufenen Lehrkräfte bezieht sich auf 288, von denen 16 zur theologischen, 22 zur juristischen, 103 zur medizinischen und 147 zur philosophischen Fakultät gehören. Die Universität hat 72 Ordinarien (39 in der philosophischen Fakultät), 5 ordentliche Honorar-Professoren (Probst Dr. Brückner, Agaldi, Dr. v. Lauer, Edmund Rose und Lazarus), ein lebendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 80 außerordentliche Professoren und 123 Privatdozenten. Zur speziellen und tieferen Ausbildung dienen 48 Seminare, Institute, Laboratorien, Kliniken, Museen und Sammlungen. Dazu kommen noch wissenschaftliche Hilfsmittel, wie Bibliotheken etc. Es fehlt unseren Studenten also nicht an Gelegenheit zur Arbeit, wenn sie nur — die Zeit dazu finden!

Vom Polizeipräsidenten ist unterm 25. v. M. aus Anlaß eines Spezialfalles eine die Höhe der Hinterfronten der Vordergebäude, der Seitengebäude und Quergebäude betreffende Verfügung erlassen worden, welche dem „B. L.“ zufolge lautet: Nachdem das königl. Ober-Bauverwaltungsgericht in einem Erkenntnis vom 23. d. M. dahin entschieden hat, wie aus der Polizeiverordnung vom 13. Juli 1865 nicht zu entnehmen sei, daß dieselbe auch für die Höhe der Hinterfronten der Vordergebäude bzw. für die Höhe der Seiten- und Quergebäude habe Vorschriften treffen wollen, wird hierdurch die in dem Bau-Erlaubnißschein Nr. 1742 vom 14. Oktober d. J. enthaltene Bedingung aufgehoben, nach welcher die Fronthöhe der Neubauten am Hofe höchstens der vorhandenen Fronthöhe an der Straße gleichkommen darf. Euer Wohlgeboren werden in Folge dessen benachrichtigt, daß in einer weitere Prüfung Ihres Bau-Projektes, betreffend das Grundstück Werderstraße Nr. 9-12, eingetretene werden soll, und wollen Sie zu diesem Zwecke die Ihnen zurückgegebenen genehmigten Bauzeichnungen wieder hier einreichen, gleichzeitig auch eine schriftliche Erklärung abgeben, ob Sie durch diese Verfügung Ihre zur Zeit beim hiesigen Bezirksausschusse anhängige Klage gegen die vorerwähnte Bedingung für erledigt erachten.

Virtuosentenden. Deutschland hat sich wieder ein neues Gebiet auf dem Weltmarkt erobert. Während noch vor fünfzehn Jahren jeder Virtuosit, der auf dem Kontinente etwas gelten wollte, direkt vom „Royalpalast“ in London kommen mußte, scheint nunmehr Berlin der Nährboden und die Hochschule für alle Arten „Artisten“ und „Spezialitäten“ geworden zu sein. Wenigstens verlinkdeten erst vor wenigen Tagen jene Organe, welche sich für den nationalen Aufschwung eine besonders feine Fühlung bewahrt haben, mit großer Genüthung, daß aus allen Gegenden Europas, aus Paris und Madrid, aus Hamburg und Rom, aus Petersburg und Wien, die Intendanten und Regisseure der Spezialitätenbühnen in Berlin ein getroffen wären, um hier ihren Bedarf an Jughäften und „unübertrefflichen Leistungen“ zu decken. Ein ganzer Kongress wirklicher geheimer und anderer Zingel-Zangeltrache ist hier versammelt und studirt mit Kennern der das Repertoire des Zirkus Reiz, der „Reichshallen“, der „Konfordia“, des „Eden-Theater“, der „Raufmann'schen Variété“ und der übrigen Musentempel, in welchen gegenwärtig das Volk der Dichter und Denker der Schul- und „Grottesk“-Reitern, den Seiltänzern, Stangenlettern, Luftspringern und Klowns das Neizeugnis erteilt. Was zu den künstlerischen Stützen dieser Institute gehört: der Ringkämpfer, welcher jedem Aufstufenden tausend Mark als Siegespreis bietet; der „Kautschukmann“, der sich mit den Füßen schneuzt; der „asiatische“ Jongleur, der zum Schluß seiner erstaunlichen Produktionen Feuer, Scherwerter und andere leichtverdauliche Gegenstände nachmacht; der „liegende Mensch“, der zwischen zwei Trappen in der Luft sein Mittagsschlafchen hält; der „Parterre-Gymnast“, der, um Bewegung zu machen, ein Duzend salto mortale schlägt; der musikalische „Kaufmann“, der auf dem Kopfe seines „Konfins“ balanciert, den „Karneval von Venedig“ geigt und schließlich der vielbelachte Klown, dessen vierbeiniger „Hilf“ „Nigolo“ keinen zweibeinigen auf seinem Rücken duldet — sie alle, alle ohne Ausnahme wollen fortan das Visum Berlins auf ihrem Wandertrahne haben, um in der Welt mit größern Ehren fortzukommen. Den Schauspielern hat sich dieser Ehrgeiz allerdings noch nicht mitgeteilt. In der dramatischen Kunst gilt die Approbation Berlins herzig wenig, denn seine Theater sind in Hinblick auf die Bedeutung und Größe der Stadt bis zum heutigen Tage unverantwortlich schlecht geblieben. Aber man kann nicht Alles auf einmal erreichen. Darum werden dem fahrenden Volke gegenüber die kleinsten Maßstäbe angewendet, an das reitende Volk jedoch die höchsten Ansprüche gestellt, und da diesen Ansprüchen auch vollauf genügt wird, konnte der Willel-Ambrosienhandel — wie dies in der letzten Zeit häufig geschehen ist — sein Hauptquartier mit größtem Erfolge von den Porten der Schauspielhäuser vor jene der Spezialitätenbühnen verlegen. Die Direktoren der Zingel-Zangel-Schmitten in Gold, wie die „Miß Yuline“ drinnen auf dem Podium in ihrem Glasbassin schwimmt. Ist es da ein Wunder, wenn angelockt von solchen Früchten, nun auch ein zweiter großer Zirkus in Berlin, der Zirkus Krember, entstanden ist, welcher vor einigen Tagen der schaubegierigen Menge seine Thüren zum ersten Mal geöffnet hat: — Die stets jubelstürmigen Gemüther werden natürlich nicht verschlen, das neue Unternehmen als ein Symptom des unaufhörlichen Wachstums Berlins zu lobpreisen, und es fällt uns keineswegs bei, die Richtigkeit dieser Deutung zu bezweifeln. Trotzdem hätten wir dieses „Ereignis“ mit Stillschweigen übergangen, wenn Herr Krember außer seinem „Personal“ nicht auch noch eine bauliche Neuerung hätte: den „ersten eisernen Zirkus in Europa“ mitgebracht hätte. Dieser Neubau, der sich gegenüber dem Kronprinzenwärfel auf dem Plage vor der Luisenstraße erhebt, fünfzehn Meter hoch und für dreitausendhundert Zuschauer berechnet ist, bietet in der That das denkbar höchste an Feuerfestigkeit. Der Zirkus Krember ist wirklich das, was er sich nennt: ein architektonisches Monstrum, das aus achttausend Zentnern Wellblech zusammengeschraubt ist. Die Willelshalle am Eingange, die Theilungswände des Amphitheaters, das Gebälk der Nebenträume, die Rotunde über der Arena, die Laternen, wie die zu derselben aufsteigenden Träger sind durchwegs aus starkem Eisenblech und in gleicher Weise stellt sich das Äußere mit seinen eisernen Gallerietreppen, seinen Metalldachplatten und Wandungen dar. Schön ist das allerdings nicht, aber der unschätzbare Werth, den die Eisenkonstruktion für derartige bauliche Zwecke besitzt, wird derselben in einer sorgfältigen Anwendung auch zu einer ästhetischen Form, zu einer stillvolleren Durchbildung verschaffen. Ueber die erste Vorstellung selbst sich zu äußern, ist wohl überflüssig. Wir haben dieselben Wunder schon hundertmal gesehen und werden sie wohl auch noch hundertmal bestaunen. Nach dem Beifall zu schließen, scheint Herr Krember auf der Höhe des neunzehnten Jahrhunderts zu stehen und Reiz eine wirksame Konkurrenz machen zu können. Reiz und Konkurrenz! O gewiß, Spreetathen geht einer neuen perillischen Blüthe entgegen.

Die Liebe ist blind, aber die Liebesblindheit ist in vielen Fällen heilbar und der blinden Liebe werden häufig genug die Augen geöffnet, worüber aber der Liebende keineswegs die hohe Freude empfindet, die sonst mit der Beseitigung der Blindheit verknüpft zu sein pflegt. Am Mittwoch herrschte unter den Bewohnern eines Hauses in der Brüggerstraße gewaltige Aufregung. Die Nachbarinnen in allen Etagen steckten die Köpfe zusammen und sprachen von einer angeblichen Hausfuchung, die dort bei einer im Seitenflügel wohnenden Mietherin stattfand.

„Mit „versuchter Demotraterei“ oder ähnlichen modernen Staatsverbrechen konnte die Sache nicht gut in Zusammenhang gebracht werden, wohl aber war vor einigen Tagen dort eine junge Dame eingezogen, von der einige Hausbewohnerinnen behaupteten, daß sie ihnen von früher her bekannt sei. Diese Behauptung erwies sich als richtig. Das Fräulein hatte bis vor einigen Monaten dort als Altermietherin gewohnt und sich bei den übrigen Hausbewohnern wegen ihres allabendlichen Ausgehens und allnächtlichen Nachhausekommens durchaus keines guten Rufes zu erfreuen gehabt; dann reiste sie nach Hause zu ihren Eltern, welche in einer kleinen Stadt Westpreußens ansässig und dort als solide Bürgerleute bekannt sind. Hier fand ein nicht unbemittelter Handwerker Gefallen an der auffallenden Berliner Schönheit des heimgekehrten Fräuleins und in kurzer Zeit feierte diese mit ihm Verlobung und Hochzeit. Aber sei es nun, daß der jungen Frau das Leben in der Kleinstadt auf die Dauer nicht behagte, oder daß dem Manne die Berliner Verganzenheit seiner etwas eilig geheirateten Frau anfangs verdächtig zu werden, genug, in der jungen Ehe stellten sich ernstliche Zerwürfnisse ein und die Frau zeigte sich ihrem Manne hierbei weit überlegen, denn eines schönen Tages verschwand mit der Baarschaft und den Werthsachen ihres Mannes. Dieser reiste nach Berlin, in der Vermuthung, daß seine ungetreue Gattin wieder auf den Schauplatz ihrer früheren Thätigkeit zurückkehren würde, und hier glückte es ihm bald, den Aufenthalt derselben zu ermitteln und die Ungetreue nach Anwendung aller erforderlichen Vorsichtsmaßregeln auch noch im Besitze aller mitgenommenen Gelder und Werthsachen zu überführen. Der betrogene Ehemann machte nun in Ansehung der ihm entwendeten Werthsachen und Gelder von seinem ehelichen Rechte den ausgiebigsten Gebrauch, wobei sich die Assistentz eines von ihm zuvor requirirten Sicherheitsbeamten als ebenso nöthig wie zweckmäßig erwies. Der jungen Frau dürfte aus der kurzen Ehe nichts weiter übrig geblieben sein als die Erinnerung und die Aussicht, von der Polizei mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt zu werden.

Unter choleraähnlichen Erscheinungen wurde am gestrigen Tage, der „Post“ zufolge, ein hier in Berlin ansässiger Arbeiter zur Charitee gebracht. Seine Wohnung wurde sofort polizeilich geschlossen. Die zu Tage getretenen Erscheinungen lassen befürchten, daß hier ein keineswegs leicht zu nehmender Choleraanfall vorliegt; das Nähere wird die ärztliche Untersuchung ergeben, worüber wir morgen wohl werden berichten können. So viel wir noch erfahren konnten, geht es aber dem Patienten heute besser und scheint die Lebensgefahr beseitigt zu sein.

Von Stufe zu Stufe. Dießige Blätter berichten: Am Dienstag wurde hier auf dem Armenkloster ein Mensch bedient, der lediglich durch eigenes Verschulden von Stufe zu Stufe bis zum tiefsten Elend hinabgefallen ist. Einer adligen polnischen Rittergutsbesitzerfamilie von St. entflammend, wurde er für den Offiziersstand bestimmt. Bei einem in der Provinz Posen garnisonirenden Infanterie-Regiment brachte er es bis zum Lieutenant. Durch den zu dieser Zeit erfolgten Tod seiner Eltern gelangte er in den Besitz eines Vermögens von mehr als 40 000 Thalern. Dieses Geld veranlaßte ihn zu einem leichtsinnigen Leben, und zwei Jahre später war er bereits so weit, daß er wegen Vernachlässigung seiner Dienstpflichten und unerlaubten Schuldenmachens seinen Abschied erhielt. Er fand nunmehr Aufnahme auf den Gütern seiner Verwandten, war jedoch bereits so weit gekommen, daß er, täglich betrunken, zu jeder Arbeit unfähig war und eines Tages spurlos verschwand. Sodann tauchte er hier in Berlin auf, versuchte abermals seine Verwandten zur Vergabe von Mitteln zu bewegen, um hier ein Geschäft zu eröffnen. Er wurde auch nochmals reichlich ausgestattet. Als er sich wieder im Besitz von Mitteln befand, stellten sich gute Freunde ein, welche redlich halfen, sein Geld schleunigst zu verthun. Alle weiteren Briefe an seine Familie blieben von da ab unbeantwortet. Zunächst triftete er sodann sein Leben als Winkelkonsulent in den Budikellern, ließ sich auch zur Vergabe von Akzepten auf Kellerverwechsel gebrauchen, was ihn mit der Polizei und dem Gericht in Berührung und endlich ins Gefängnis brachte. Aus dem letzteren entlassen, suchte er als wilder Dienstmann soviel Geld zu verdienen, als er zum Schnaps gebrauchte. Er arbeitete auch kurze Zeit beim Bau des National-Museums an der Rampe und trat vor etlichen Jahren bei einem Fuhrherrn in Schöneberg, der Straßenmoder zur Nachtzeit aus Berlin abfährt, in Kondition. Er war in dessen bereits so weit heruntergekommen, daß er fast ausschließlich von Brot, altem Käse und Branntwein lebte. Als Schlafstelle diente ihm, da er das Bett in Werdestalle verschmählte, ein alter Kasten eines Roderswagens, der unter freiem Himmel im Hofe stand. Diesen hatte er voll Stroh gepackt. Im Winter und bei Regenwetter klappte er den Deckel zu. Seinen Dienst verrichtete er treulich, kam aber immer mit der Polizei in Konflikt wegen Fahrlontraventionen, bis er kürzlich erkrankte und in ein Hospital geschafft wurde, wo er am Sonnabend verstarb. Am Dienstag wurde er beerdigt.

Eine Arbeiterfrau in Pehldorf hatte sich von einer Bekannten ein Rezept zum Aufpolieren von Möbeln geben lassen, welches angeblich aus Benzin, Oel und Petroleum bestehen sollte. Sie löschte die gefährlichen Flüssigkeiten in einem Topf und goß dann die so zubereitete Masse über dem offenen Feuer in ein anderes Gefäß. Dabei fingen die Kleider der Frau Feuer. Mit Brandwunden am ganzen Körper bedeckt, wurde sie nach dem Elisabethkrankenhaus geschafft, wo sie gestern ihren Wunden erlegen ist.

Ueber einen neuen Fall, daß ein Menschenleben durch den sogenannten „Hundewurm“ vernichtet ist, wird uns berichtet. Eine junge, schöne Frau, Berlinerin, hatte eine besondere Vorliebe für einen prächtigen Bernhardiner und verband mit dieser Zuneigung die Unsitte, sich von denselben, wie sie es nannte, „küssen“ zu lassen. Diese Unsitte sollte ihrem Leben — sie war kaum 22 Jahre alt — ein jähes Ende bereiten. Vor einigen Wochen erkrankte die junge Frau plötzlich und auf Anrathen ihres Arztes siedelte sie nach ihrer bei Dresden belegenen Villa über. Dasselbst nahmen die eigenartigen Krankheits Symptome derartig rapide zu, daß schon nach 4 Wochen, trotz der Kunst der bedeutendsten Ärzte, der Tod der jungen, lebenslustigen und selten schönen Frau eintrat. Als Todesursache bezeichnete die behandelnden Ärzte das zerstörende Vorhandensein des Hundewurms im Halse und in der Leber der Verstorbenen.

Die Petroleumlampe bildet für den Haushalt in den weitaus zahlreichsten Fällen das praktischste und liebteste Beleuchtungsmittel und zwar wegen der mannigfachen Verbesserungen, die in der bei uns blühenden Lampenindustrie fortgesetzt gemacht werden. Während man sich aber in der Lampenfabrikation in anerkannter Weise bemüht hat, für die Petroleumdrenner bestimmte Größen innewahalten, so daß es nicht schwer hält, auf jeder Lampe die verschiedensten Brenner zu verwenden, gestaltet sich die Sache doch neuerdings mit den zahllosen Patent- und anderen Brennern und dem dazu erforderlichen Zubehör äußerst kritisch für die Hausfrauen. Jeder neue Patentbrenner hat einen besonderen Zylinder und zwar möglichst von einer Form, die nur beim Fabrikanten des Brenners zu bestehen ist. Dadurch werden aber alle diese Verbesserungen für das Publikum unpraktisch und daher mag es kommen, daß so manche Verbesserungen an den Petroleumlampen so wenig Beachtung finden. Dies wird erst dann anders werden, wenn diese „Zylinderfrage“ gelöst ist. Niemand kann sich für seinen Bedarf an solchen Glaswaaren von einem oder einigen Lieferanten abhängig machen.

Warnung vor dem Küssen. Die Zuschrift eines Arztes an die „Frank. Z.“ mag, obwohl sie nichts neues bietet, doch als höchst zeitgemäß hier ihre Wiederholung finden: Bei Eintritt der rauhen Jahreszeit möge im Interesse unserer Kleinen wiederholt daran erinnert werden, daß ein großer Prozentsatz der Erkältungen noch immer auf die Unsitte zurückzuführen ist, die

Kinder im Gesicht oder gar auf den Mund zu küssen. Es ist eine jedem Arzt bekannte Thatsache, daß so mancher Husten, der ohne ernstliche Gefahr an einem Erwachsenen vorübergeht, durch Uebertragung auf noch unentwickelte, weniger widerstandsfähige junge Geschöpfe bei den letzteren die gefährlichsten Formen annehmen kann. Die Unsitte vieler Menschen, trotz aller Warnungen, ihre angebliche Liebe zu Kindern durch Küffen zu dokumentiren, bringt alljährlich eine große Zahl derselben in Lebensgefahr.

Ein Unglücksfall, der leicht hätte einen noch größeren Umfang annehmen können, ereignete sich gestern Abend gegen 6 Uhr in der Prinsensstraße. Als ein Wagen der Ringbahn die Dresdenerstraße kreuzte, fuhr ein Kollwagen in die Scheiben des Pferdebahnwagens, wobei dieselben zertrümmerten und die Scheiben einem Kinde nicht unerheblich das Gesicht zerschnitten. Das Kind fand bei einem in der Nähe wohnenden Heilgehilfen den erforderlichen Beistand.

Polizei-Bericht. Am 1. d. M., früh, wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Rantestrafstraße tot in der Bette liegend vorgefunden. Es liegt zweifellos Selbstmord vor und zwar, wie ärztlich festgestellt, durch Genuß von Buderfäure bewirkt. — Um dieselbe Zeit wurde ein Mann auf einem Heuboden des Grundstücks Stallschreiberstraße Nr. 33 erhängt vorgefunden. — Als am Nachmittage der Verführer Hoff auf dem Fabrikgrundstück Hochstraße Nr. 30 a die im Keller belegene Schlosserwerkstatt verlassen wollte, glitt er auf der Treppe aus, fiel von derselben rücklings herab und brach das Genick. Der Tod trat auf der Stelle ein. — Um dieselbe Zeit fiel vor dem Grundstück Neu-Kölln am Wasser Nr. 23 ein 11 Jahre altes Mädchen ins Wasser, wurde aber, ohne Schaden genommen zu haben, alsbald wieder herausgezogen und seinen herbeigerufenen Eltern übergeben.

Gerichts-Zeitung.

Ein Besuch beim Herrn Doktor. Frau Mathilde H. ließ sich seit einem Jahre in der Klinik des Herrn Professor Bergmann gegen ein inneres Leiden behandeln. Die Kur, die wegen der Art der Krankheit sich sehr in die Länge zog, wurde schließlich einem jungen Assistenten des Professors Herrn Dr. F. übertragen. Die Patientin wurde von dem jungen Mediziner mit aller Sorgfalt behandelt und das Verhältniß zwischen Arzt und Kranken hörte mit der Zeit — nach der Meinung der von ihrem Manne geschiedenen Frau Mathilde H. — auf, ein reines Respektverhältniß zu sein. Frau H., der es widerstrebt, sich gratis behandeln zu lassen, suchte der Pflicht der Dankbarkeit durch kleine Geschenke, Stickerien zu genügen, die von dem Arzte nach einigem Zaudern entgegengenommen wurden. Diese Stickerien — ein Photographicalbum und eine Schreibmappe — waren bei Frau H. vielleicht mehr als bloße Zeichen der Dankbarkeit; möglich, daß die jarte Pflanze der Liebe an ihnen emporrannte und zu dem Herzen des unverheirateten, jungen Assistenten zu sprechen suchte. Denn ohne eine gehörige Dosis Eifersucht bei Frau H. wäre eine Scene nicht erklärlich, die bald darauf nicht allein alle Beziehungen zwischen ihr und Doktor F. löste, sondern sie auch noch unter die Anklage des Hausfriedensbruchs brachte. Frau H. hatte erfahren, daß Doktor F. selbstständig Praxis ausüben beginne, eine neue Wohnung gemiethet und eine junge Wirthschafterin engagirt habe. Gerade hatten ihre kunstgeübten Finger ein reizendes Sophalissen gestickt, das sie dem Diener des Aesulap zugebacht hatte und so machte sie sich eines Sonntags, am 25. Juli d. J., mit dem Geschenk auf den Weg zu der Wohnung des Doktors. Die „junge“ Wirthschafterin öffnete auf ihr Klingeln und theilte ihr mit, daß der „Herr Doktor“ nur in den Sprechstunden zu sprechen wäre. So rasch ließ sich Frau H. nicht abspesen; sie behauptete, der Herr Direktor habe ihr gesagt, er sei für sie immer zu sprechen und als trotzdem das Mädchen sie nicht hineinlassen wollte, erkundigte sie sich sehr umständlich, wer jetzt bei dem Herrn Doktor wäre, ein Kollege, eine Dame oder ein Patient. Schließlich ließ sie das Kissen zurück und sagte, sie werde in einigen Tagen wiederkommen und sich einige Rezepte verschreiben lassen. Als Dr. F. von dem ihm zugebachten Besuch erfuhr, gab er strenge Weisung, die Dame auf keinen Fall vorzulassen und ihr das Sophalissen zurückzugeben. Am 28. Juli erschien Frau H. wieder. Um nicht zurückgewiesen zu werden, hielt sie sich nicht lange mit der Wirthschafterin im Vorzimmer auf, schob sie bei Seite und eilte geraden Weges in das Zimmer, wo Dr. F. sich befand. Herr F. lag gerade, in eine sachwissenschaftlichen Zeitschrift vertieft, auf dem Sopha, als Frau H. ungestüm ins Zimmer trat. Ueberrascht erhob er sich und nöthigte die Dame, Platz zu nehmen. Sein unerwarteter Besuch ging ohne Weiteres auf sein Ziel los und begann sofort, dem Doktor Vorwürfe darüber zu machen, daß er sie nicht vorgelassen habe. Ohne ihm das Wort zur Entschuldigung zu lassen, enthielt Frau H. plötzlich den Grund ihrer Enttäuschung und fragte: Sie haben wohl Ihre Geliebte bei sich gehabt? Diese triviale Reugier brachte den Doktor aus dem Häuschen. Er sprang auf und forderte Frau H. auf, sofort seine Wohnung zu verlassen. Frau H. aber ging nicht. Zuerst blieb sie befürzt über das, was sie angerichtet hatte, auf dem Stuhl sitzen, dann hob sie flehend die Arme empor und rief: Aber, lieber Doktor, ich bin Ihnen ja dankbar, ich verehere Sie ja. Der Doktor war nicht zu befängigen. Er wurde immer zorniger und er bezeichnete das Benehmen der Dame als „unverschäm“. Als Frau H. noch immer nicht weichen wollte, sagte er sie beim Arme und führte sie aus dem Zimmer. Im Vorzimmer sagte er seiner Wirthschafterin, der unschuldigen Ursache der ganzen Scene, sie solle die Polizei holen, wenn die Dame nicht gehen wolle. Die Wirthschafterin wußte nicht, was sie thun sollte; sie hatte das schöne Sophalissen auf dem Arme, das sie Frau H. zurückgeben sollte. Niemand wollte es nehmen, die Frau wies es zurück, der Herr Doktor mochte es nicht und so stand sie während der ganzen lärmenden Scene mit dem Kissen auf dem Arme da und warlete. Diese Tragikomödie fand dadurch ein Ende, daß Frau H. sich endlich entschloß, das zu thun, was sie schon längst hätte thun sollen: zu gehen. Wegen Hausfriedensbruchs war sie von dem hiesigen Schöffengericht zu einer Geldstrafe von 3 M. verurtheilt worden. Gegen dieses Erkenntnis hatte sie Berufung eingelegt, die gestern vor der fünften Strafkammer des hiesigen Schöffengerichts zur Verhandlung kam. Der Gerichtshof war jedoch nicht in der Lage, zu einer anderen tatsächlichen Feststellung zu gelangen und bestätigte deshalb das erstinstanzliche Urtheil.

Das Eisenbahnunglück bei Mödling. Wien, 29. Nov. Aus dem Zeugenvorb, welches mit einer Unterbrechung bis 6 Uhr Abends dauerte, wäre die Aussage des Verlethes-Assistenten Kropatsch hervorzuheben, welcher erklärte, daß die Distanzscheibe für den Lokomotivführer von großer Bedeutung sei. Das Jugpersonal des verunglückten Zuges 79 konnte nur wahrnehmen, daß der von Trnka geführte Zug mit normaler Geschwindigkeit eingefahren sei. Verkehrs-kontrolleur Wber und der Verletheschef der 1. Section der Südbahn Brüll stimmten darin überein, daß das Hauptverschulden Trnka treffe, weil derselbe alle Signale zu beachten gehabt hätte, das grüne Signal, welches dem abfahrenden Zuge 79 gegolten habe, sei für Trnka's Schuld nur mildernd. Lokomotivführer Kronawetter, welcher vor Jahren einen analogen Fall in Wiener-Neustadt hatte, erklärt, daß er nur durch Beachten des Handsignals den Zug zum Stehen gebracht habe. Der Maschinenführer habe auch auf die Handsignale zu achten. Die Vernehmung der Beschädigten ergab wenig Wesentliches, sie gaben nur an, daß sie durch die Katastrophe beunruhigt wurden und daß sie an den schmerzhaften Wunden erlittenen, daß sie Opfer des Ereignisses waren. Die Leumundnote von

der Direktion der Südbahn über den angeklagten Lokomotivführer lautet für diesen außerordentlich günstig. Dabei erwähnt die Direktion in ihrer Aeußerung das beachtenswerthe Moment, daß Tenka vor Jahren im Dienste von einem schweren Kohlenstüd getroffen worden sei und sich seit dieser Zeit in krankhaftem Zustande befinde. Verkehrsbeamter Zugförderungs-Oberinspektor Sochor glaubt, daß es ein Fehler der Station war, „Bahnfrei“ zu geben. Der Lokomotivführer habe in erster Linie das Dienstsignal zu beachten. Die Handsignale sind, nach Ansicht des Zeugen, dem Tenka zu spät gegeben worden. An der Lokomotive Tenka's konnte man bemerken, daß derselbe Alles aufbot, um den Zug zum Stehen zu bringen. Der Zeuge widerspricht der Angabe des Mödlinger Stationschefs Hollischel, daß es eine Rangordnung in Signalen gäbe. Diesen Ausführungen schließt sich auch der als Zeuge vernommene Zugförderungs-Oberingenieur Fischer an und fügt hinzu, daß rothe Lichter im letzten Wagon auf sehr kurze Entfernungen sichtbar sind. Fünf Lokomotivführer, die als Zeugen vernommen wurden, geben einmüthig die Aufklärung, daß ein Zug mit Höchstgeschwindigkeit 300 Meter brauche, um zu halten. Sie Alle erklären, daß die Aufmerksamkeit nur der Distanzscheibe zugewendet sein müsse, und zwar derart, daß alle anderen Signale beim besten Willen unbeachtet bleiben müssen.

Wien, 30. November. Heute Mittag wurde das Urtheil in dem Prozeß gefällt. Der Lokomotivführer Wenzel Tenka wurde freigesprochen, der Stationsbeamte Scherer, der die falsche Signalstellung veranlaßt hat, zu vier Monaten einfachen Arrestes verurtheilt. — Die Urtheilsgründe lauten im Wesentlichen wie folgt: Es ist außer Zweifel und durch die Ergebnisse der Verhandlung festgestellt, daß am 29. August bei der Station Mödling ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge erfolgte, welcher den Tod von fünf Menschen und die körperliche Beschädigung von circa 30 Personen zur Folge hatte. Der Angeklagte Tenka befreit dies nicht, aber er verantwortet sich dahin, daß ihm das Signal auf freie Fahrt mit der Distanzscheibe gegeben wurde und daß er im Vertrauen auf dieses Signal die Fahrt mit wenig vermindertem Schnelligkeit fortsetzte. Es wird auch von allen Seiten zugegeben, daß auf der Distanzscheibe das Signal auf freie Fahrt gestellt wurde, und es ist erklärlich, daß Tenka dieses Signal auf seinen Zug bezog. Es wird nun behauptet, daß neben diesem Signal noch andere gegeben wurden, welche Tenka vor dem Einfahren abhalten sollten, daß der Stodmann ihm abgewinkt und auch der Heizer ihn wiederholt angeprochen habe. Es ist aber auch richtig, daß Tenka im letzten Augenblick sich bemüht hat, den Zug anzuhalten, indem er die Vakuumbremse anzog. Der Gerichtshof mußte darüber schlüssig werden, ob ein Verweis dahin erbracht ist, daß Tenka in einer solchen Entfernung von der Unglücksstelle gewarnt wurde, daß das Unglück noch rechtzeitig hätte verhindert werden können. Ein solcher Verweis hatte sich nicht ergeben. Der Heizer Bankratz sagte wohl, er habe Tenka etwas früher gewarnt und keine Antwort erhalten, es fehlt aber der Beweis, ob Tenka die Warnung verstanden hat. Das Zeichen des Stodmannes aber kam viel zu spät und in viel zu kurzer Entfernung von dem Eisenbahnzuge, welcher bedroht wurde, Tenka hätte zur Anhaltung des Zuges einen freien Raum von 200 bis 300 Metern gebraucht. Der Angeklagte mußte somit freigesprochen werden. — Was nun den Angeklagten Scherer anbelangt, so stellt er nicht in Abrede, daß er das Signal „Freie Fahrt“ gegeben hat; er stellt auch nicht in Abrede, daß ihm nach Artikel 116 der Instruktion das Einfahren eines Zuges strenge untersagt ist, so lange ein anderer noch in der Station steht. Er giebt zu, daß ihm bekannt war, daß ein anderer Zug im Einfahren begriffen war, und er wußte, daß die Distanzscheibe das wichtigste für den Lokomotivführer, sein Heiligthum sei. Scherer hat auch eingesehen, daß er unkorrekt gehandelt; er sagte jedoch, daß seit jeher dasselbe in der Station Mödling geübt wurde, er habe also dasselbe gethan, was seit jeher dort geschehen ist, ohne daß eine Rüge ertheilt oder eine Abänderung getroffen wurde. Allein, wenn es auch richtig ist, daß dieser Vorgang ein instruktionswidriger ist, so erkläre ihn sein Vorgehen dennoch nicht, denn der Umstand, daß Andere dasselbe thäten, ermächtigt ihn nicht, sich über das Gesetz hinauszusetzen; dieser Umstand kann als mildern, keineswegs aber als entlastend in Betracht gezogen werden. Als erschwerend beim Strafmaß mußte der schwere Erfolg in Betracht gezogen werden, indem ein bedeutender Verlust an Menschenleben zu beklagen ist; als mildern das Beständniß, die Unbesonnenheit und außerdem der Umstand, daß er in Fortsetzung einer bestehenden instruktionswidrigen Uebung dasjenige gethan, was das Uebel herbeigeführt hat. Der Gerichtshof hat demnach das Urtheil, welches zwischen 6 Monaten bis 3 Jahren strengen Arrests auszumessen gewesen wäre, blos mit 4 Monaten einfachen Arrests abzumessen. — Der Präsident richtet an Scherer die Frage, ob er von dem ihm gesetzlich zustehenden Rechtsmittel der Nichtigkeitsbeschwerde Gebrauch machen wolle. — Scherer: Ich bin unschuldig, ich habe meine Pflicht erfüllt und werde durch meinen Verteidiger die Nichtigkeitsbeschwerde einbringen.

Aus der „besseren“ Gesellschaft. Im Londoner Ehescheidungsgerichtshof begann am vergangenen Freitag ein sensationeller Doppelprozeß, der großes Aufsehen erregt, da die Betheligen „hocharistokratischen“ Kreisen angehören. Lady Colin Campbell, die im März 1884 eine Scheidung von ihrem Gatten, dem fünften Sohne des Herzogs von Argyll und Bruder des Marquis von Lorne, der mit der Prinzessin Louise, einer Tochter der Königin von England, vermählt ist, erwirkte, klagt nunmehr auf völlige Auflösung der Ehe (divorce) in Folge eines von Lord Colin Campbell verübten Ehebruchs. Letzterer hat eine gleiche Klage angestrengt und beschuldigt seine Gemahlin, mit vier Männern Ehebruch verübt zu haben, nämlich mit dem Herzog von Marlborough, Kapit. Shaw (Chef der Londoner Feuerwehr), General Butler (Gatte der berühmten Schlächtenmalerin Elisabeth Thompson) und Doktor Birdwood, einem Arzt, der Lady Colin Campbell längere Zeit behandelte. Die Verhandlungen dürften geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Eine seltsame Scheidungsklage kam am 24. November in Paris vor dem Gericht der Seine zur Verhandlung. Der Advokat D. hatte im Jahre 1884 seiner Frau unter dem erdichteten Namen „Gaston D.“ Briefe mit Liebeserklärungen zugehen lassen, die Antwortbriefe seiner Frau auf der Post in Empfang genommen, dann der Frau durch ihren eingebildeten Anbeter ihre Entführung vorgeschlagen und zur Erleichterung derselben 500 Fr. überschicken lassen. Die Frau entfernte sich in der That heimlich aus dem ehelichen Hause und reiste nach Oran. Der Dr. D. sandte auch dorthin während sechs Monaten regelmäßig Briefe an seine Frau unter dem Namen des „Gaston D.“, welcher nach diesen Briefen zuerst durch Geschäfte, dann durch lange Krankheit verhindert war, sich mit ihr zu vereinigen, aber ihr monatlich für ihren Unterhalt 150 Fr. schickte. Endlich ließ er ihr durch einen ebenso erdichteten Freund des „Gaston D.“ anzeigen, daß letzterer gestorben sei und ihre Anteile hinterlassen habe, auszahlbar, so lange die Frau in Afrika bleibe. Gleichzeitig strengte aber Dr. D. gegen seine Gattin Scheidungsklage wegen böswilligen Verlassens und Untreue an, als Beweise die von Frau D. an ihren vermeintlichen „Gaston“ gerichteten Briefe vorlegend. Allein hierdurch kam an den Tag, daß der Kläger selbst den Briefwechsel und die Abreise seiner Frau veranlaßt habe, und letztere beantragte ihrerseits die Scheidung wegen schwerer Kränkung. Das Gericht entschied zu Gunsten der Frau und begründete sein Urtheil wie folgt: Die Leichtgläubigkeit, mit welcher Frau D. die Anträge eines Unbekannten angenommen, bekundet zwar eine tiefe Unfittlichkeit, aber der Kläger ist nicht berechtigt, sich auf dieselbe zur Erlan-

gung der Scheidung zu berufen. Denn als er die Thatsachen, über die er sich heute beschwert, in ihren geringsten Einzelheiten vorbereitet hatte, fühlte er nicht die geringste Kränkung, darum war seine Klage abzuweisen. Dagegen ist, was die Klage der Frau D. betrifft, festgestellt, daß D. sich gegen seine Frau der schwersten Kränkung schuldig gemacht, indem er sie durch die erwähnten Manöver aus dem ehelichen Hause entfernte. Die Unwürdigkeit der Klägerin vermag diese Kränkung nicht zu verwehren. Außerdem wäre es der öffentlichen Ordnung und den guten Sitten zuwiderlaufend, wenn ein Ehemann sich dadurch, daß er die schlechte Ausführung seiner Gattin begünstigt und so sich zum Urheber seiner eigenen Schande macht, Scheidungsgründe verschaffen könnte. Dies gilt um so mehr für den vorliegenden Fall, als außer den vom Gatten selbst hervorgerufenen unfittlichen Handlungen der Frau keine weiteren zur Last gelegt sind. Das Verhalten des Gatten bildet also eine schwere Kränkung, weshalb die Scheidung zu Gunsten der Frau auszusprechen war. — Ein allerliebstes Ehepaar das.

Kleine Mittheilungen.

Innsbruck, 30. November. Ueber das bereits gemeldete Erdbeben in Tirol am 28. d. M. wird aus Innsbruck folgendes berichtet: „Genau um halb 12 Uhr Nachts wurde ich mit meiner Familie durch ein donnerähnliches Getöse aus dem Schlafe geschreckt, und unmittelbar darauf gingen die Wände der Wohnung sowie der Fußboden an, in wellenförmige Schwingungen zu gerathen. Die Schränke schlugen an die Wand, an einem öffnete sich die Thür von selbst, die Gläser klirrten, der Boden hob und senkte sich, und wir glaubten im ersten Schrecken, das Gebäude müsse einstürzen. Wir hatten das Gefühl, als würden wir uns in einem schüttelnden Eisenbahnwagen befinden. Bald erkannten wir, daß wir ein mehrere Sekunden andauerndes Erdbeben durchgemacht, welches von Ost nach West gegangen war. Wir untersuchten das Haus, und bei diesem Rundgange sahen wir, daß ganz Innsbruck auf den Beinen war. Vom Ramin eines Hauses wurden Bretter herabgeschleudert; ein neues Haus zeigt Sprünge.“

Charleston, 10. November. Die Charlestoner „Deutsche Zeitung“ schreibt über die Folgen der Erdbeben: „In Folge der außerordentlichen Naturereignisse in unserem sonnigen Süden hat eine merkwürdige Unruhe sich der Gemüther bemächtigt und eine Nervosität in manchen Fällen, die zu Kränkheiten führt. Vor dem Erdbeben bemerkte man diese Unruhe unter den Thieren, besonders die Hausthiere, Hunde und Katzen, waren sehr unruhig und manche Hunde heulten die paar Nächte vor dem Erdbeben fortwährend, während die Katzen sich in die Zimmer an den Menschen hindrängten. Diese Unruhe unter den Thieren scheint verschwunden zu sein, nur die Biegel in der Luft scheinen noch immer zu fühlen, daß die Luftströmung noch abnorm ist, und besonders Abends flattern sie hin und her, während viele ganz von der Stadt fort sind. Es scheint, daß durch die Ausströmung der Gase aus dem Erdinnern die Atmosphäre sich theilweise verändert hat und daß die Menschen darauf angewiesen sind, eine neue Lebensweise zu beginnen, um sich den neuen chemischen Verbindungen der Luft anzuschmiegen. Dem sei wie ihm wolle, Faktum ist, daß die Unruhe existirt und daß ein Wandertrieb der Menschen sich bemächtigt hat, der, wenn er ausgeführt werden könnte, die halbe Stadt entvölkern würde. Auch die Regier sind allenthalben am Wandern. Erst neulich gingen eine Anzahl von Nord- und Süd-Karolina nach New-York ab, um von dort nach Liberia zu wandern, während hier im Staate jetzt Taufende bereit sind, dorthin zu folgen, wenn ihnen die Mittel geboten würden. Der jährliche Auszug der Regier um die Neujahreszeit nach dem Südwesten verspricht dieses Jahr eine außerordentliche Ausdehnung gewinnen zu wollen.“

Paris, 28. November. Ueber eine Skandalgeschichte, welche hier viel Aufsehen erregt, weil der Held derselben ein sehr bekannter und in der sogenannten vornehmen Gesellschaft sehr geschätzter Priester, Abbé Roussel, ist, wird der „Frankf. Zig.“ folgendes geschrieben: „Wir haben, als die Geschichte zum ersten Male vor vierzehn Tagen etwa auftauchte, nichts davon gesagt, weil wir sie für unmöglich hielten. Nun mehrren sich aber die Beweise gegen Roussel und es hat der bekannte Deputirte Laguerre den Prozeß gegen ihn übernommen. Roussel dirigit ein von ihm gegründetes, gute Erfolge erzielendes „Waiseninstitut“ in Auteuil bei Paris, wo mittellose Kinder zum Handwerk oder zum Hausdienste erzogen werden. In diese Anstalt wurde ein junges Mädchen verbracht, das dieselbe bald verließ und auf unbekannter Weise dazugelange, in Paris eine eigene Wohnung zu halten und „Herrenbesuche“ zu empfangen. Der freigebige Liebhaber des Mädchens soll nun niemand anders gewesen sein, als der Abbé Roussel selbst, ja das Mädchen soll vorher gegen den Willen ihres Stiefvaters, eines geachteten Handlungsreisenden, dem das Gericht die Erziehung derselben wegen schlechter Ausführung der Mutter zugesprochen hatte, auf Anstiften der Mutter und Roussels in die Anstalt von Auteuil verbracht worden sein. Bald jedoch wünschte sich Roussel der Dame, die neben ihm noch andere Liebhaber annahm, zu entledigen und gab ihr, um sie gütlich abzufinden, einen Wechsel von 1000 Franken, mit der Weisung, denselben nicht in den Handel zu bringen. Diese Weisung wurde nicht befolgt und als der Wechsel in Auteuil präsentirt wurde, erklärte die Direktion denselben für gefälscht. In seiner Rechtfertigung publicirte Roussel einen Brief des Mädchens, worin dasselbe die Fälschung zugiebt. Heute nun behauptet der Vater des Mädchens, dieser Brief sei seiner Tochter im Beisein der Mutter und Roussels Advokaten diktiert worden, unter der Vorpiegelung, daß sie auf Grund desselben sofort freigelassen würde.“

Vermischtes.

Ueber einen großen Eisenbahndiebstahl auf der Strecke Ostend-Berviers wird folgendes berichtet: Als Sonnabend früh der um drei Uhr Nachts von Ostende abgelassene Postzug, mit dem Brief- und Werthschafften aus England für Deutschland und die Hinterländer, in Berviers anlangte und diese Güter der deutschen Post übergeben werden sollten, stellte sich heraus, daß zweiundzwanzig Briefsäcke aufgeschnitten waren, und zwar alle diejenigen, welche dem Brauche gemäß durch Aufkleben eines blauen Papiertetts als Werthschafften enthaltend bezeichnet waren. An dem besonderen Wagon, der im Durchgangsverkehr das plombirte Gepäc der Reisenden in einer, die Brief- und Werthschafften in einer anderen Abtheilung mitführt, zeigte sich das bewegliche Schloß an der einen Thüre der letzteren gesprengt und durch ein anderes, mit einer Schnur angebundenes ersetzt. In Berviers war die Thüre auf der anderen Seite geöffnet worden, jedoch man nicht schon durch jenen Umstand aufmerksam gemacht war. In der die Briefschafften enthaltenden Abtheilung fand man eine Blendlaterne. Nach erster Schätzung mußte wenigstens für eine Million Franks gestohlen worden sein. Es geschah nämlich die bedeutendsten Sendungen zwischen England und dem Festlande von Dienstag auf Mittwoch und von Freitag auf Sonnabend. Unter den gestohlenen Gegenständen befand sich eine werthvolle Sendung von New-York für einen russischen Flag. Die Briefsäcke mit den gewöhnlichen Briefen und Drucksachen waren unberührt. Die Diebe hatten selbst die Begleitbriefe zu dem Entwendeten mitgenommen. Sofort tauchte die Vermuthung auf, daß der Diebstahl von Reisenden, welche im Zuge Flag genommen hatten, ausgeführt war, die dann das Gestohlene in ihren Reisekoffern und Säcken verborgen und unterwegs abstiegen. Schon in Brüssel glaubte der Zugführer, der einem andern den Zug zur Leitung bis Berviers übergab, zu bemerken, daß

an der erwähnten Abtheilung das von der Zollverwaltung im Durchgangsverfahren angehängte Blei verlegt war, und zeigte es diesem an, der jedoch den Umstand der Unvorsichtigkeit eines Zugbeamten zuschrieb und im Halbbundel des schlecht erleuchteten Bahnhofs nichts Außerordentliches am Verschluß der Postverwaltung bemerkte. So vermuthete man denn, daß der Diebstahl zwischen Ostende und Brüssel begangen wurde. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß fünf „verdächtig aussehende“ Reisende in dem letzten Personenwagen des Zuges, vor dem gestohlenen Wagon, Flag genommen hatten; drei hatten Reisekarten von Dover nach Mecheln, einer eine Karte von Antwerpen nach London mit Rückreise über Ostende nach Brüssel, einer eine Karte von Ostende nach Brüssel. Einer der Reisenden von Dover nach Mecheln verließ den Zug in Gent, die beiden anderen stiegen in Brüssel aus. Die Diebe waren, wie es scheint, auf den Fall der verspäteten Ankunft des Postschiffes in Ostende vorbereitet; beträgt die Verspätung nämlich mehr als fünfzig Minuten, so fährt der Drei-Uhrzug von Ostende nach Brüssel ab und die englische Post wird über Dendermonde und Mecheln nach Löwen, Lüttich und Berviers geführt. Gehalten wird unter gewöhnlichen Umständen nur in Brügge, Gent, Brüssel, Löwen, Ant, Lüttich und Berviers. Die Begehung der Bahn zwischen Ostende und Brüssel ergab, daß zwischen Brügge und Gent Papierfetzen vorgefunden wurden, welche von den Begleittheinen zu den Werthsachen herührten. So trifft denn der Verdacht zuerst den noch Unbekannten, welcher in Gent ausgestiegen; dieser wird wohl das Gestohlene mitgenommen haben. Einen der vier, die in Brüssel ausstiegen und den Bahnhof verließen, dürfte der Bahnhofswärter, der die Reisekarten abnahm, wiedererkennen; der Verdächtige fiel jenem durch hohe Gestalt, bartloses Gesicht und etwas absonderliche Kleidung auf. Tropfen wurden von den vier nicht bemerkt. Laut späterer Schätzung sind anderthalb Millionen Franks weggenommen; es fehlen einhundertundachtzig Stücke. Da die Begleitbriefe als vernichtet betrachtet werden können, so werden Monate vergehen, bis der Bestand der einzelnen Sendungen ermittelt ist, es müßten denn die letzteren noch rechtzeitig in unverändertem Zustande vorgefunden werden, was bei so geschickten Gaunern schwer zu vermuthen ist; dieselben müssen sich wohl auf alle Fälle vorbereitet haben, wie der Umstand mit den Reisekarten nach Mecheln beweist. Der Schadenersatz, welchen der belgische Staat zu leisten hat, dürfte nicht außerordentlich hoch sein, da englische und amerikanische Banken nur einen geringen Theil des Wertes ihrer Postsendungen anzugeben, sich in der Hauptsache vielmehr bei Gesellschaften zu versichern pflegen.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. S. B. Dieß, ist soeben das zwölfte Heft des 4. Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Die chinesischen Eisenbahnen und das europäische Proletariat. I. — V. Von Karl Rautsky. — Verschwörer und Polizeispione in Frankreich. — „Gif“ und „Fortuna“ von Alexander Rielland. Von Julie Fadel. — Literarisches Rundschau: Otto Stoll, Zur Ethnographie der Republik Guatemala. — Notizen: Die Entwicklung des Schulwesens.

Marktallien-Bericht von J. Sandmann, städtischem Verlaufs-Vermittler, Berlin, den 2. Dezember 1886.

Geflügel. Die Preise gestalteten sich heute etwas günstiger, es brachten in der Auktion Gänse unter dem Halse geschnitten, vollständig gerupft, Flügel und Füße auf den Rücken gebunden, nicht gebrüht und nicht gefengt, 8—10 Pfd. schwer 44—52 Pf., über 10—15 Pfd. 50—60 Pf., Bettgänse über 15 Pfd. schwer sehr rar und gut bezahlt 63 Pf. und mehr per Pfd. Erten, Puten und Hühner sollen am Halse geschnitten sein. Der Kopf, die Flügel und Schwanzfedern werden nicht abgenommen. Junge Enten 1,50—2,50, fette Enten 46—50—60 Pf. per Pfund, über 10 Pfund schwere fette Puten 70—80 Pf. per Pfd., Hühner 0,55 bis 0,80 und 1,20—1,70 M., Tauben 30 bis 40 Pf., Foularden 4,50—8 M. Mageres Geflügel schwerer veräußert. Lebende Gänse zum Wästen 2,00—3,00 M., lebende Enten 0,90—1,50 M. Auktion täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags.

Wild. Die Zufuhr war heute sehr mäßig. Mit dem 1. Dezember beginnt die Schonzeit für Rebhühner. Im Handel dürfen dieselben noch bis zum 14. geführt werden. Es wurden in der Auktion folgende Preise erreicht. Reh ausgebeidet 68—80 Pf., u. 60—70 Pf. pr. Pfund, Dirsche, sehr starke und fehlerhafte 30—36, i. 35—40, Damwild 50 bis 70, i a 40 bis 50 Pf. per Pfund. Wildschwein 30 bis 46, kleine 50 bis 66 Pf. pr. Pfund. Rebhühner, junge 1,30—1,60, alte 90—110 Pf., Fasanenhennen 2,50 bis 3,00, Fasanenhähne 3,50 bis 4,00 M., Hasen ausgeworfen, bei kalter Witterung mit Kalbmae auf Stangen von 10 Stück 3,60—4,00 M. pr. Stück, sehr kleine und sehr fehlerhafte entsprechend weniger. Kaninchen, ausgeweidet 45—55—70 Pf. pr. Stk., Krametsvögel 30—33 Pf. pr. Stück. Schnepfen 2,10—4,00, Belsaffinen 40—75 Pf. pr. Stück. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

Fleisch. Nach Errichtung der Fleischschau in der Markthalle wird es möglich, den Verkauf von geschlachteten Vieh hier zu vermitteln. Den Interessenten gebe ich gern jede nähere Auskunft. Der Fleischkommissionshandel in unserer Markthalle dürfte für viele Landwirthe und Schlächter von weittragender Bedeutung sein.

Obst und Gemüse. Größere Zufuhren sehr erwünscht. Die Preise steigend. Birnen 6,00 bis 8,50, Tafelbirnen 10—20, feinste Sorten 20—40 M., Kefel 6,00—9,00 M., Tafeläpfel 10—20 M., feinste Sorten 20—36 M., Wallnüsse 20—30 M., acringe 15 M. pr. Bt. Böhmisches Backpflaumen 10—13 M. Magdeburger Sauerkraut 6—7 M. pr. Dohf. Weißfleischige Speisekartoffeln 3,00—3,60, rothe 2,80—3,00, blaue 2,80—3,20 per 100 K., groß Sellerte 7—10 M., klein 3—7 M., Meerrettig 7—12 M., Zwiebeln 4,50—6—8 M., Blumenkohl 30—40 M. pr. 100 Stück, Kohlrüben 1,50—2,00 M. pr. Fentner.

Pflanzen. Rosen-Hochstämme 35—55, niedrigere 15—20 M. pr. 100 Stück, Primeln 13—15 M. pr. 100 Stück. Auktion jeden Dienstag und Freitag um 5 Uhr Nachmittags. Geräucherter und marinierter Fische. Engros-Auktion täglich um 7 Uhr Nachmittags im Bogen 4. Regelmäßige Zufuhren erwünscht. Bratheringe per Faß 1,50—2,25 M. Russische Sardinen 1,50—1,60 M. Rheinlachs 2,50—2,90, Meier- und Döselachs 1,20—1,60, Hundern, kleine 2,50—5,00 M., mittel 7,50—18 M., große 18—27 M., Widlinge 1,80—4,00 M. pr. 100 Stück. Spottten 60—80 Pf. pr. Riste von 4 Pfund. Kieler Spottten 25 bis 35 Pf. pr. Pfund. Rauchaal mittel 1 M. pr. Pfd.

Butter. Tendenz flau. Preise unverändert. Na. Qualität in größeren Posten vorhanden. Frische feinste Tafelbutter 120—125, feine Tafelbutter 1. 110—118, II. 95—108 M., III. fehlerhafte 85 bis 90. Landbutter I. 90—96, II. 80 bis 85 M. Galizische und andere geringste Sorten 55—72 M. pr. 50 K.

Käse. feiner Quadrat-Schnekkese 1. 56—63, II. 50—56, zahlr. Emmentaler 70—75, Schweizer 1. 56—63, II. 50—56, III. 42—48, Quadrat-Backstein 1. fett 22—30, II. 12—18 M., Limburger 1. 30—35, II. 20—25, Rheinischer Holländer Käse 45—58 M., echter Holländer 60—65 M., Edamer 1. 60—70, II. 58—68 M. Größere Borräthe von Schweizerkäse sind zu begeben.